

# Einigkeit

Organ des Verbandes der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter

MIT „FRAUENRECHT“ UND „ARBEITSRECHT“

Erscheint jeden Donnerstag, Redaktionschluss Sonnabend.  
Verantwortlich für die Redaktion: A. Lantke, Berlin NW 40,  
Reichstagsufer 3. — Fernsprecher: Amt Hanja 8462 u. 4994

Verlag: A. Lantke, Berlin NW 40, Reichstagsufer 3.  
Druck: Bormaris Buchdruckerei und Verlagsanstalt  
Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3.

Bezugspreis: 1,50 M monatlich. Zu beziehen durch die Post.  
Inserate: Die 6 gespaltene Nonpareillezeile bei Arbeitsmarkt  
Gratulationen aus Ortsvereinen und Krankentassen 30 Pf.

## Von Leipzig bis Hamburg

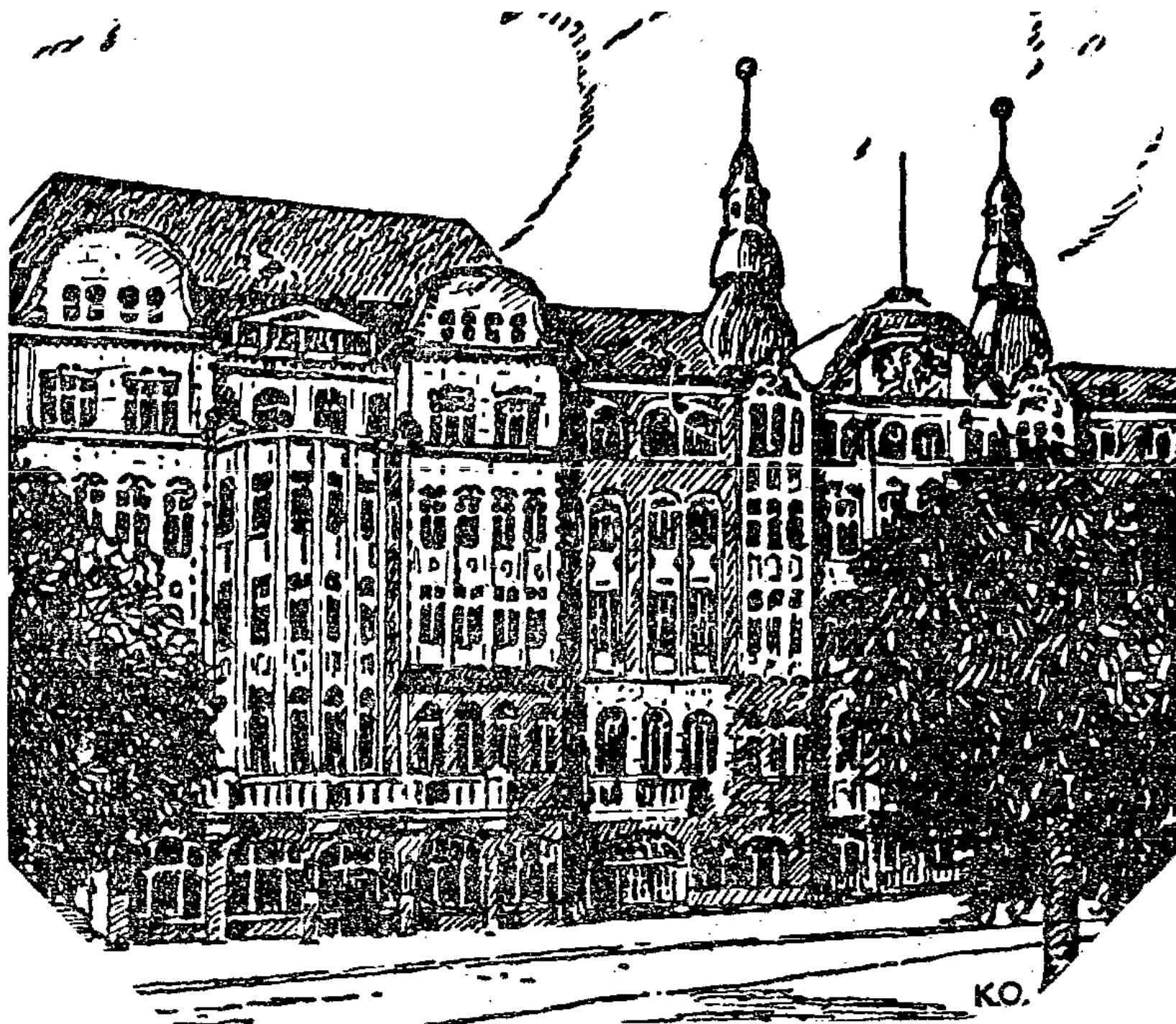
Auf historischem Boden der Arbeiterbewegung in der alten Hansestadt Hamburg tritt unser erstes Verbandsparlament nach der Fusion zur Einheitsorganisation in den nächsten Tagen zusammen. Hamburg ist insofern für die Arbeiterbewegung von Bedeutung, als hier in der schlimmsten Zeit der polizeilichen Verfolgung während des Sozialistengesetzes unbekümmert um alle Drangsalierungen die Arbeiterschaft an dem Solidaritätsgedanken festhielt. In der Hansestadt war der Sitz der auf dem Halberstädter Kongreß gegründeten Zentralstelle der freien Gewerkschaften — der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands — bis zu ihrer Uebersiedlung im Jahre 1933 nach Berlin. Eine große Anzahl der Zentralverbände hatte ebenfalls ihren Sitz in Hamburg, bis sie in die Reichsmetropole übersiedelten. Alte Krankentassen der Arbeiterschaft sind heute noch mit ihrer Zentralleitung in Hamburg. — Auch unsere Verbände in der Nahrungs- und Genussmittelindustrie hielten wiederholt Tagungen in Hamburg ab. 1904 der zweite Verbandstag der Fleischer und Berufsgenossen, 1905 der zehnte Verbandstag des Zentralverbandes der Bäcker und Konditoren, 1914 der 19. Verbandstag der Brauerei- und Mühlenarbeiter. — Auf wirtschaftlichem und organisatorischem Gebiet können unsere Berufsangehörigen in Hamburg schwere Kämpfe mit dem Unternehmertum aufweisen. Als 1885 die Zentralorganisation der Bäcker gegründet wurde, waren die Hamburger sofort mit an der Spitze, und ihr bis zu dieser Zeit bestandener Fachverein schloß sich sofort dem Verbande an. Ein Jahr später traten über 1000 Bäckereiarbeiter in den Streik, um die äußerst traurigen Lohn- und Arbeitsbedingungen zu beseitigen. 1898 war ein nochmaliger wochenlanger Streik notwendig zur Beseitigung des Kost- und Logiszwanges im Hause des Unternehmers und Einführung der Bargeldentlohnung.

Ebenfalls blieben die Brauereiarbeiter auf eine alte gewerkschaftliche Vergangenheit zurück. Die erstmalige Tagung der Brauereiarbeiter 1890 in Hamburg, die noch im gewerkschaftsfeindlichen Fahrwasser des damaligen Allgemeinen Deutschen Brauereiverbandes stand, legte zum erstenmal in diesen rückständigen Geist Breche. Hier schieden sich die Geister der Harmonieduselei und die Geister des Klassenkampfes. Stürmische Auseinandersetzungen begleiteten den Auftakt zur Schwengung in das Lager der freien Gewerkschaften. Von dieser

Stunde an war das Schicksal des Allgemeinen Deutschen Brauereiverbandes beschlossen, und bereits zwei Jahre später trat in Hannover der Umschwung durch Anschluß an die freien Gewerkschaften ein. Unsere Kollegen in der Getränkeindustrie mußten den

Wert, sondern ihr Erfolg wirkte anfeuernd auf unsere Berufsangehörigen im Reich.

Hamburg wird unseren Verbandsdelegierten als die größte Handelsmetropole auf dem Kontinent viel Sehenswertes bieten. Die mächtigen Fortschritte der Arbeiterbewegung, der Gewerkschaften, der Sozialdemokratischen Partei und der Konsumgenossenschaften werden ihnen zeigen, was durch Einigkeit des Proletariats erreicht werden kann. Hier wird unser zweiter Verbandstag zu all den vielen seit der Fusion an sie herangetretenen Fragen Stellung nehmen. Unsere Verbandsmitglieder erwarten von ihm, daß die Delegierten sich eifrig bemühen werden, Vorkehrungen zu treffen, wie der derzeitigen gewaltigen Wirtschaftsmisere begegnet werden kann und unsere Berufsangehörigen durch die gewerkschaftliche Macht vor der wirtschaftlichen Verelendung geschützt werden können. — Seit Leipzig hat sich manches zuungunsten der arbeitenden Bevölkerung verändert. Aus dem damaligen guten Geschäftsgang ist heute das Wirtschaftsleben auf dem Tiefstand angelangt. Weite Kreise der arbeitenden Bevölkerung sind brotlos und auf die farge Unterstützung angewiesen. Die technische Entwicklung eilte weit dem Warenbedarf voraus infolge der zurückgebliebenen Kaufkraft.



Gewerkschaftshaus in Hamburg

Kampf mit einem starrköpfigen sozial rückständigen Unternehmertum aufnehmen. 1904 war es mit der Geduld zu Ende, und im Mai war ein allgemeiner Brauereiarbeiterstreik das Ergebnis der Provokationen des Unternehmertums. Erst am 12. September konnte eine Einigung erzielt werden, nachdem mit großer Schärfe der Streik und Boykott mit Unterstützung der organisierten Arbeiterschaft zum Erfolge führte.

Heute verfügt unsere Hamburger Ortsgruppe über einen gesunden Kern und eine hochprozentige Organisation in allen Berufsgruppen. Die Lohn- und Arbeitsbedingungen sind mit sehr wenigen Ausnahmen tariflich geregelt. An Stelle der früheren unjählich traurigen Lohn- und Arbeitsbedingungen traten die tariflichen Bestimmungen unter Mitwirkung der gewerkschaftlichen Organisation. Die Hamburger Kollegenchaft hat in jahrzehntelangen Kämpfen den Beweis erbracht, was durch Solidarität und Klassenbewußtsein zu erreichen ist. Sie kann heute voll Stolz auf ihr geschaffenes Werk zurückblicken, denn was sie geleistet hat, blieb nicht nur innerhalb der Mauern Hamburgs von bleibendem

Wenn dieser Zustand beseitigt werden soll, dann muß ernstlich die Frage der Verkürzung der Arbeitszeit erwogen werden. Daß dieses Problem für unsere Berufsgruppen nicht allein oder über Nacht gelöst werden kann, werden alle in den Diensten der Gewerkschaften Tätigen einsehen.

Der Verbandstag wird prüfen müssen, ob das bestehende Verbandsgesetz den heutigen Zeitverhältnissen noch angepaßt ist, und wird, wo sich Mängel herausstellen, Änderungen beschließen. Groß ist die wirtschaftliche Not, und unser Parlament wird keine Zeit für waghalsige Experimente finden. Es wird in klarer Erkenntnis der bestehenden Tatsachen in sachlicher Weise zu den auf uns einstürmenden Vorgängen Stellung nehmen. Wir sind uns dessen sicher, daß die Vernunft die Oberhand behält und alle Versuche, die unsere Organisation auf falsche Wege führen, energisch zurückgewiesen werden. Sind wir uns dessen eingedenk, daß nur Einigkeit uns in dieser schweren Zeit zum Ziele führt. Getragen von diesem Gedanken werden die Abgeordneten aus dem Reiche viel Wertvolles für unsern zukünftigen Vormarsch leisten!

# Willkommen in Hamburg!

Von O. Höhle, Hamburg

In Hamburg, das in der Geschichte der Arbeiterbewegung und der gewerkschaftlichen Kämpfe eine hervorragende Rolle spielt, beginnt am 21. September unser Verbandstag. Hamburg ist auch im besonderen für unsere Organisation bahnbrechend gewesen. Die vor der Verschmelzung bestehenden Einzelverbände waren keine Neulinge in der Arbeiterbewegung, sondern alte erprobte Organisationen, die seit Jahrzehnten gegen Ausbeutung und Unterdrückung manchen schweren Kampf durchzufechten hatten.

Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse waren früher miserabel und unmenschlich. Die Löhne wurden willkürlich festgesetzt, die Arbeitszeit war unbeschränkt, 14—16 Stunden und noch länger pro Tag. Zu jeder Stunde mußte der Arbeiter dem Unternehmer zur Verfügung stehen. Sonn- und Festtags mußte ohne besondere Bezahlung gearbeitet werden. Auch bestand Kost- und Logiszwang. Verheiratete wurden nicht beschäftigt. Diesen unmenschlichen Verhältnissen konnte erst durch die gewerkschaftliche Organisation entgegengetreten werden. Die früheren Bruderschaften waren dazu nicht in der Lage.

1885 gelang es den Brauern und Bäckern, sich zu einer Organisation zusammenzufassen. 1886 folgten die Böttcher. Unternommene Versuche, die grauenhaften Mißstände zu beseitigen, scheiterten an dem Starrsinn der Unternehmer. So kam es in den Brauereien wegen Lohn- und Arbeitsdifferenzen zum Streit. Da die Organisation noch nicht genügend ausgebaut war, ging der Streit verloren. Aus diesem Kampfe zogen die Brauer die Lehre. Sie sahen ein, daß sie, wenn sie mit Erfolg gegen Ausbeutung und schlechte Behandlung kämpfen wollen, sich zu einer starken Organisation zusammenschließen müssen.

Die Unternehmer versuchten durch Gründung einer gelben Bruderschaft, dem „1889-Brauer-Verein“, jetziger Bundesverein, die Einigkeit zu sprengen. Gewerkschafter wurden nicht wieder eingestellt und durch „schwarze Listen“ in Verruß erklärt. Der Erfolg blieb erfreulicherweise aus, da die Kollegen begriffen, gegen grenzenlose Ausbeutung könne nur die Gewerkschaft Schutz gewähren.

1892 unternahmen die Brauereigewaltigen wieder einen Vernichtungsschlag gegen die Organisation durch eine Aussperrung, bei der die Kollegen unterlagen, sich aber keineswegs zurückziehen ließen, sondern mit vollem Eifer wieder an den Aufbau der Organisation gingen. Bald entbrannte ein heftiges Ringen um die Arbeitsvermittlung, weil stets die Gelben bevorzugt wurden. Im jahrelangen Kampfe war es gelungen, die Betriebe fast ausnahmslos zu verpflichten, die Arbeitskräfte von der Organisation zu beziehen.

Wegen Lohn- und Tarifforderungen kam es 1904 zu einem größeren Kampfe, der vom 9. Mai bis Mitte September dauerte. Außer Abschluß eines Tarifvertrages wurde auch ein paritätischer Arbeitsnachweis festgelegt. In diesem langen Kampfe standen einmütig die Kollegen.

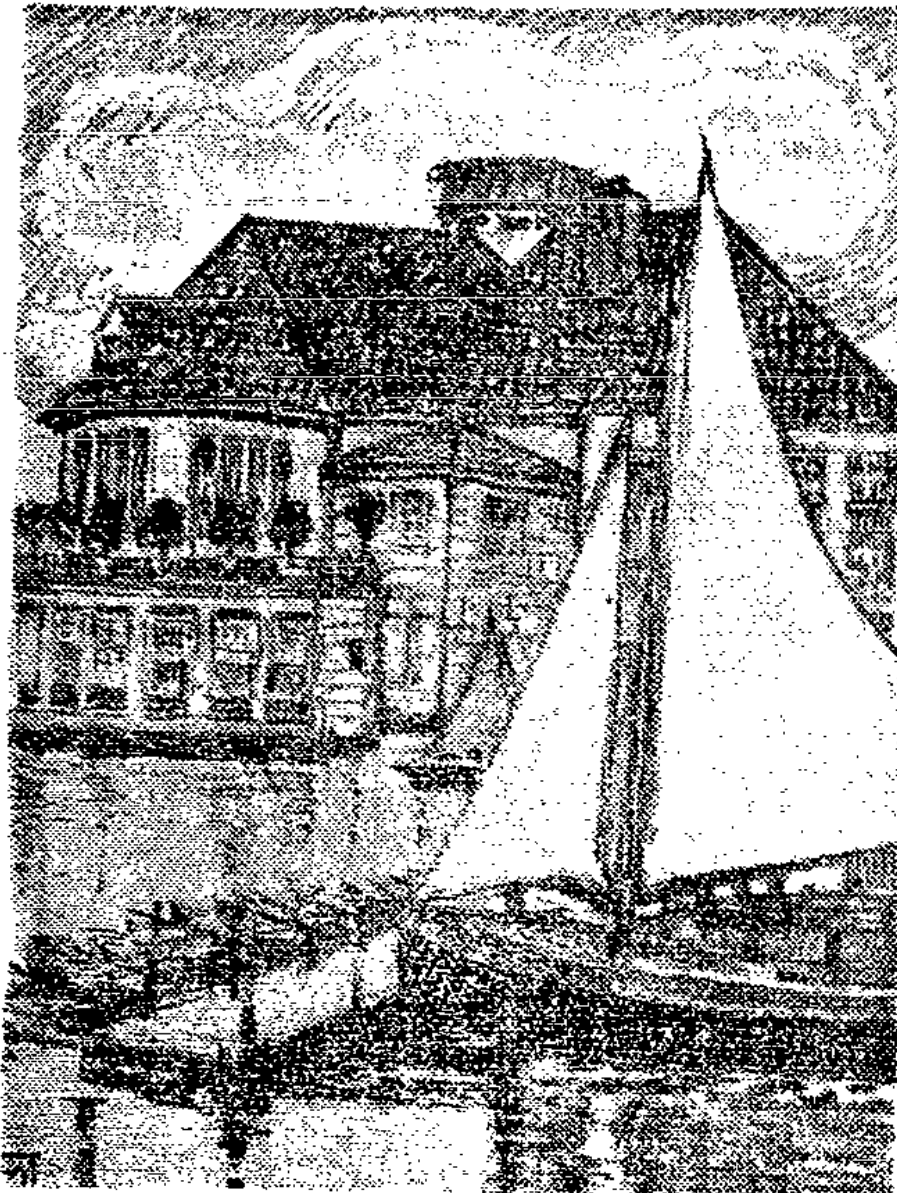
Einen großen Schlag versuchten die Unternehmer wieder 1923 nach der Inflation durch Aussperrung aller Brauereiarbeiter, die drei Wochen währte, aber eine Verschlechterung des Tarifes abgeschlagen wurde.

1889 erfolgte die Gründung des „Deutschen Müllergefellens-Bandes“. Die Lohn- und Arbeitsbedingungen in den Mühlen waren besonders schlecht, 18stündige Arbeitszeit und noch länger, Lohn von 4 Mk. bis 5 Mk. pro Woche bei Befristung. Die Organisation der Kollegen war schwer und ging nur langsam vor sich. 1910 erfolgte die Vereinigung mit dem Brauereiarbeiterverband. Die Agitationsmöglichkeit wurde dadurch gehoben, und von da an wurden auch für die in der Mühlenindustrie beschäftigten Kollegen bessere Fortschritte in der Hebung ihrer Lebenslage gemacht. Zu einem größeren Kampfe kam es 1925 in den Reis- und Futtermühlen. Diese Firmen hatten mit Uneinigkeit der Arbeiter gerechnet, mußten aber erleben, daß die Kollegenschaft geschlossen da stand. Trotz Streikbrecher und Stahlhelm konnte nach mehreren Wochen der Kampf mit Erfolg beendet werden.

Anfangs der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, als die Bruderschaften der Grob- und Weißbäcker ihre Tätigkeit einstellten und die Krankenkassen an ihre Stelle traten, machten sich bald darauf Bestrebungen bemerkbar, eine Vereinigung zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage zu gründen. Es wurde am 31. August 1883 der „Fachverein der Bäcker Hamburgs“ gegründet. Als 1885 in Berlin der Verband der Bäcker ins Leben trat, schloß sich der Fachverein im gleichen Jahre am 16. November dem Verbande an. Ein Jahr später, im August 1886, mußte die Kollegenschaft in den Ausstand treten, weil ihre minimalen Forderungen, u. a. Gewährung eines Ehestandes durch die Meister nicht erfüllt wurden. Wenn auch

die Forderung offiziell von der Innung nicht anerkannt wurde, so konnte dennoch in die tieftraurigen Zustände Breche geschlagen werden. Die gute alte Zeit der schrankenlosen Ausbeutung für die Unternehmer war endgültig vorüber.

Eine mühevoll Arbeit mußte dann von der kleinen Schar der mutigen Kollegen geleistet werden, um den Gedanken der Solidarität zum Siegeszug zu verhelfen. Erst 1898 war die Organisation so stark gefestigt, daß sie wieder zum Kampfe schreiten konnte. Sie forderte Beseitigung des Kost- und Logiszwanges, die Bargeldentlohnung bei Mindestlöhnen. Wiederum lehnte die Innung ab. Darauf erfolgte auf der ganzen Linie die Arbeitseinstellung. Der Kampf wurde auf beiden Seiten mit großer Zähigkeit und Erbitterung geführt. Die Unternehmer ließen alle Minen springen



Hamburg (Misserpavillon)

Michaels

und übten den größten Terror aus auf die Betriebe, die die Forderungen anerkannten. Vom 22. Juni bis 31. August mußte der Streik und Boykott geführt werden. In mehr als die Hälfte der Betriebe wurden die Forderungen anerkannt.

Zu einem partiellen Streik kam es noch in wenigen Betrieben 1911, der ebenfalls mit einem Erfolg für die Kollegen endete. In der Nachkriegszeit mußte 1920 um die Aufrechterhaltung des Mehlkontingents der Ausstand proklamiert werden. Diese Maßnahme konnte aber auch durch den Kampf nicht aufrecht erhalten werden. Die Folge davon war, daß eine größere Anzahl Beschäftigter entlassen wurde und sich die Unternehmer bereit erklärten, für diese Kollegen eine Entschädigung zu zahlen.

Für das Bäckergerwerbe sind die Lohn- und Arbeitsbedingungen tariflich geregelt. Ein alter Stamm verlässlicher Kollegen übt in treuer Pflichterfüllung tagtäglich die mühevollste Kleinarbeit aus. Das geschaffene Werk ist gut verankert und das Unternehmertum weiß, daß eine Beseitigung nicht leicht gelingen wird.

Die Konditoren, Leb- und Pfefferküchler schlossen sich 1891 zu einer freigewerkschaftlichen Organisation zusammen. Hier waren die Lohn- und Arbeitsbedingungen nicht besser als in den andern Berufen der Nahrungs- und Genussmittelindustrie. Einer Bessergestaltung wirkte hemmend entgegen der bei diesen Berufsangehörigen noch vorhandene Kastengeist, wodurch auch der Aufbau der Organisation sehr erschwert wurde.

1907 erfolgte der Anschluß an den Bäckerverband, wodurch der Kollegenschaft ein stärkerer Rückhalt gesichert werden konnte. Das Zuständigkeitsgebiet wurde auf die Schokoladen- und die gesamte Süßwarenindustrie erweitert. Bald machten sich auch die ersten Anzeichen zu Lohn- und Tarifforderungen bemerkbar. 1912 wurde mit einer Firma nach sechswöchigem Kampfe die Tarifforderung mit Erfolg abgeschlossen. Zu einer allgemeinen Arbeitseinstellung in der Süßwarenindustrie kam es 1922, an der über 6000 Personen teilnahmen.

In der Nachkriegszeit machte sich auch bei den Konditoren ein Stimmungsumschwung bemerkbar und diese Kollegen schlossen sich in großer Anzahl der Organisation an. Nach langen Bemühungen konnten auch mit den Unternehmern im Konditor-

gerwerbe die Lohn- und Arbeitsbedingungen tariflich geregelt werden. Um die Kollegenschaft zu einheitlichem Handeln zu bewegen, bedarf es noch fleißiger Arbeit. Aber auch hier wird uns der Erfolg winken, denn die wirtschaftliche Lage verschlechtert sich durch den technischen Fortschritt und die Rationalisierungsbestrebungen von Tag zu Tag.

Die Fleischer gründeten 1900 die Organisation. Als es den Innungsmeistern bekannt wurde, daß die Gesellen sich freigewerkschaftlich organisieren wollten, setzten sie mit größter Brutalität dagegen ein und versuchten, sich auch mit einer meistertreuen „Bruderschaft“ zu schützen. 1901 wurden Forderungen gestellt. Verhandlungen mit der Organisation lehnten die Meister ab. In Verhandlungen mit dem Gesellenausschuß, dessen Mitglieder dem Verbände angehörten, kam es zu einer Einigung. Ueber 900 Mitglieder zählte der Verband.

1903 wurde u. a. die Herausgabe des Hauschlüssels und die 12stündige Arbeitszeit gefordert. Verhandlungen mit der Organisation wurden wieder abgelehnt. Die zwischen Innungen und Gesellenausschuß geführten Verhandlungen führten zu keinem Ergebnis. Einzelne Meister bemilligten Forderungen. Die Innung verlangte Zurücknahme ihrer Bewilligung, was ihr jedoch nicht gelang.

Die Innung versuchte, sich eine Streikbrecherhorde zu sichern, und verständigte sich mit dem Meisterverband und auswärtigen Innungen, arbeitswillige Gesellen bereitzuhalten.

Im Februar 1904 wurde die Bewegung zunächst abgeschlossen und an dem weiteren Ausbau des Verbandes gearbeitet. Ende des Sommers wurde wieder in die Lohnbewegung eingetreten. Die Meister lehnten auch diesmal ab, mit der Organisation zu verhandeln. Die Verhandlungen mit dem Gesellenausschuß führten zu keiner Verständigung. Es wurde dann am 14. Oktober 1904 der Streik beschlossen, an dem sich etwa 1000 Gesellen beteiligten. Die Innung verschaffte sich Streikbrecher, darunter viele Meistersöhne, von auswärts. Ueber die Meister, die nicht bewilligt hatten, wurde der Boykott verhängt. Jetzt setzte der Terror der Innung gegen die Tarifbetriebe ein. Durch Lieferungsboykott sollten sie ihre Bewilligungen zurückziehen. Dadurch wurde der Boykott wirkungslos, der Streik ging verloren, hatte aber trotzdem den Erfolg, daß die Arbeitszeit besser eingehalten und die Löhne erhöht wurden.

Nach der Verschmelzung sind in der Gruppe der Fleischer gute Fortschritte zu verzeichnen.

Der Grundstein zu dem früheren Böttcherverbande wurde im Januar 1886 gelegt. Die Böttcher waren auf die verschiedensten Berufe verteilt, im besonderen auf das Brauereigerwerbe und den Fachhandel. An den Bewegungen der Brauereiarbeiter nahmen sie Anteil und haben diese Kämpfe mit ausgefochten. Auch in der übrigen Getränkeindustrie: Spirit- und Weinhandel, mußten die Böttcher die Bewegungen führen. In der Mineralölindustrie fanden wiederholt schwere Kämpfe statt, die alle mit Erfolg beendet werden konnten.

An der ersten Maifeier 1890 waren die Böttcher hervorragend beteiligt; es blieben etwa 300 Kollegen auf der Strecke. Die Kollegenschaft ist eine gutorganisierte Gruppe und wir haben heute noch eine Anzahl Mitglieder in unseren Reihen, die Mitbegründer der im Jahre 1886 ins Leben gerufenen Organisation sind.

Als neue Gruppe sind die in der Fischindustrie beschäftigten Kolleginnen und Kollegen zu uns gekommen. Wir hoffen, daß auch sie die Einheitsorganisation fördern und durchführen helfen. Nur dadurch können ihre Interessen gewahrt und ihre Lebenslage gehoben werden.

Der Aufbau der Ortsgruppe Groß-Hamburg zu ihrem heutigen Stande ist unter schwerer, mühsamer Arbeit erfolgt. Heute steht es unter Strafe, wenn der Unternehmer den Arbeitnehmer wegen seiner freigewerkschaftlichen Organisationszugehörigkeit entläßt. In dem früheren Obrigkeitstaate und Aufbaujahren der freigewerkschaftlichen Organisation hatte jeder Kollege, der sich einer freigewerkschaftlichen Organisation anschloß, mit Maßregelung zu rechnen. Es gehörte persönlicher Mut und Opferfreudigkeit dazu, sich freigewerkschaftlich zu organisieren. Wiederholt haben Kollegen durch Eintritt in den Verband nicht nur ihre Arbeitsstelle verloren, sondern sind für ihr mutiges Eintreten für die Organisation mit Gefängnis bestraft worden. Aber alle Schikanen der von den Behörden unterstützten Unternehmer konnten die überzeugten Kollegen ihrer Organisation nicht abtrünnig machen. Dieser Geist muß auch heute noch alle Arbeiter und Arbeiterinnen befeelen.

Der diesjährige Verbandstag ist berufen, im Interesse der Mitgliedschaft maßgebliche Beschlüsse zu fassen. Möge jeder Delegierte sich seiner großen Verantwortung bewußt sein und sich nicht von Kleinlichkeiten, sondern von dem Großen, Allgemeinen, leiten lassen. Mit diesem Wunsche begrüßen wir die Delegierten in Hamburg und wünschen ihnen erfolgreiche Arbeit!

# Hamburg

Von der Meeresküste bis zum Hochgebirge gibt es keine andere Stadt im Deutschen Reich, die dem Fremden eine solche Fülle stetig wechselnder eigenartiger Eindrücke bietet wie Hamburg. Keine andere Stadt ist so in ständiger Anschauungstreue und Lebensauffassungen zu erweitern. Ein kosmopolitischer Zug durchweht hier das Leben. Die größten Schiffe trägt die Elbe nach Hamburg, obgleich es noch 90 Kilometer vom Meere entfernt ist. Während die meisten Hafenstädte einen wenig gefälligen Eindruck machen, gehört Hamburg mit zu den schönsten Städten Europas. Wer den Hafen mit Auge und Herzen gesehen und die neuen Straßen und Plätze mit ihren hohen, hochmodernen Kontorhäusern auf sich hat wirken lassen, dem hat sich das Wesentlichste erschlossen.

Mit seinen 110 000 Einwohnern ist Hamburg der größte Seehafen des Kontinents. Als Gründer der Stadt bezeichnet die Geschichte Karl den Große. Unter der Herrschaft des Grafen von Schauenburg stieg die Stadt allmählich zur Wohlhabenheit. Im Jahre 1241 verbanden sich Hamburg und Lübeck zum Schutze ihres Handels und sorgten für Sicherheit des Meeres und der Landstraßen. Diesem Bündnis der Hansestädte schlossen sich die übrigen Handelsstädte der Nord- und Ostsee an. Durch starke Befestigungen blieb Hamburg von den verheerenden Folgen des Dreißigjährigen Krieges verschont. Daher konnte es — im Gegensatz zu den meisten anderen Städten — am Ende des Krieges zu großem Wohlstande gelangen. Im Jahre 1806 wurde Hamburg das Zentrum der von Napoleon organisierten Kontinentalsperre gegen England, um es zum Frieden zu zwingen. Zehn Jahre später sah man das erste Dampfschiff auf der Elbe zwischen Hamburg und Harburg. 1866 schloß sich Hamburg dem Norddeutschen Bund an, 1888 dem Zollverein, was die Errichtung des Freihafens mit sich brachte. Von 1871 bis 1914 wollte das Anwachsen der Wohlhabenheit in Hamburg kein Ende nehmen. Wenn auch durch den Weltkrieg und seine Folgen die Entwicklung des Hafens zu einem Stillstande kam, so ist doch in anderer Weise gearbeitet worden. Ungeheures Industriegebiet ist entstanden und weiteres ist im Entstehen. Während der Glanzzeit der Hanse im 17. und 18. Jahrhundert errang Hamburg seinen Wohlstand hauptsächlich durch seinen Ueberseehandel; aber nebenher war auch die Brau-, Zucker- und Kalikoidustrie wichtiger Helfer. Während der letzten fünfzig Jahre jedoch beruht die Haupttätigkeit auf den Schiffswerften einerseits und in der Verarbeitung von Rohstoffen andererseits. Die gewaltigen Ozeanriesen der Welt stammen alle von Hamburger Werften, von denen Hamburg nicht weniger als 80 besitzt. Hamburg ist der Sitz einer großen Anzahl wichtiger Schiffsahrtsgesellschaften: die Hamburg-Amerika-Linie, die Deutsche Levante-Linie, die Hamburg-Südamerika-Linie, die Afrika-Linie. So wird der Besucher, der zum ersten Male die Mauern Hamburgs betritt, den Eindruck gewinnen, daß Hamburg eine der großen ökonomischen Wärdern der Welt bedeutet.

Ein geschichtlicher Rückblick genügt, um zu sehen, daß Hamburg aber auch eine alte Arbeiterbewegung aufzuweisen hat. In den allerersten Anfängen der proletarischen Bewegungen stand Hamburg im Vordergrund. So darf es sich rühmen, für die Ausbreitung der Ideen zur Hebung der Arbeiterklasse viel getan zu haben. Als Wilhelm Weitling wegen Verbreitung seiner kommunistischen Ideen in der Schweiz mit sechs Monaten Gefängnis bestraft worden war, wurde er nach Verbüßung der Strafe ausgewiesen und nach Baden transportiert. Baden schob ihn nach Württemberg ab, Württemberg beförderte ihn nach Preußen, das ihm gestattete, nach Hamburg zu reisen, wo er im Sommer 1844 landete. Zwar fand er hier kein großes Gehör für seine Ideen, aber die erste Saat war gestreut.

In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden in Deutschland die Arbeiterbildungsvereine zum Zwecke, Aufklärung und Wissen zu verbreiten. Der in Hamburg 1845 gegründete Bildungsverein „zur Hebung der arbeitenden Klasse“ fand bald die Aufmerksamkeit der Polizei. Als Ferdinand Lassalle anfangs der sechziger Jahre die Trennung des Proletariats vom Bürgertum empfahl, kam es im Bildungsverein zu einer Spaltung. Der „linke Flügel“ bildete den Grundstock für die Ideen Lassalles, die durch den „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein“ starke Verbreitung erfuhren. Unter allen deutschen Städten war Hamburg diejenige, in der die Lehren Lassalles den ersten und festesten Fuß faßten. Nach dem Tode Lassalles erstarkte die politische Arbeiterbewegung Hamburgs immer mehr, obgleich zwei Richtungen bestanden. Die in Gotha 1875 vollzogene Einigung der feindlichen Brüder war der Auftakt zu mächtigem Aufschwung der kommenden Jahre. Zwar fielen durch das blinde Wüten des Sozialistengesetzes sämtliche Arbeiterorganisationen, Partei- und Gewerkschaftszeitungen binnen weniger Wochen nach Inkrafttreten zum Opfer, aber die bekannte „Ruhe des Kirchhofes“ trat nicht ein. Selbst dann noch nicht, als sofort 75 Männer, darunter 67 Familienväter von der Ausweisung betroffen wurden. Bis zum Jahre 1887 steigerte sich die Zahl der Ausweisungen auf 350, die über

zahlreiche Familien unfähiges Elend brachten. Als man ein sah, daß das Sozialistengesetz seinen Zweck völlig verfehlt hatte, fand das Gesetz sein unrühmliches Ende. Nunmehr konnte die Hamburger Arbeiterschaft in voller Öffentlichkeit für ihre Sache wirken. Ungeahnten Aufschwung nahmen die Gewerkschaften, die dann von Unternehmerseite wieder mit Massenausperrungen vernichtet werden sollten. Der Streit der Hafnarbeiter und Seeleute im Jahre 1896 hat weit über Hamburgs Grenzen Aufsehen erregt. Auch der Streit der Bäcker im Jahre 1898 sei erwähnt, weil die Hamburger Arbeiterschaft die Bäcker durch einen Boykott unterstützte. So gab der 1886 geführte Lohnkampf der Bäcker den Anstoß zur Gründung der Bäckereigenossenschaft, die zwar im Jahre 1895 in Konkurs ging, aber im „Vorwärts“ auf neuer Grundlage zur Blüte gelangte. Der Streit der Brauereiarbeiter mit dem gut wirkenden Boykott 1904 soll ebenfalls nicht vergessen werden. Der Kampf der Tabalarbeiter führte zur Gründung der Tabalarbeiter-Genossenschaft. Ende 1898 wurde von Gewerkschaftern der Grundstein zu einem der gewaltigsten genossenschaftlichen Unternehmen, der „Produktion“,



Hamburg (Hansehafen)

Michaëlis

gelegt. Sie umspannt heute das weite Feld des täglichen Bedarfs in den Familien.

Blicken wir zurück, so kann man mit Recht sagen, daß aus dem kleinen Bächlein ein mächtiger Strom gemorden ist, der nicht nur in Breite, sondern auch in Tiefe und an Umfang zugenommen hat. Auf allen Gebieten des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens betätigt sich der Arbeiter. Hunger und Entbehrung hat sie zu selbstbewußten Männern gemacht, hat sie gelehrt, ihr Schicksal selbst zu formen. Sie werden es sich nicht nehmen lassen, mit beiden Füßen auf der Erde stehend, weiter am großen Dom der Menschheit zu schaffen und zu wirken, eingedenk der Dichtervorte Johannes Weddes:

Fest steht der Grund, äonenalt,  
Schon sieht man Pfeiler ragen;  
Das Hochgewölbe schließt sich spät,  
Doch schließt's sich sonder Fragen!

## Tarifpolitik des „Germania“-Verbandes

In neuester Zeit machen sich beim „Germania“-Verband Bestrebungen bemerkbar, die auf Verschlechterung der mit den Bäckermeister-Innungen bestehenden Tarifverträge abzielen. Unter dem Mantel der Tariffreundlichkeit wurde in einer früheren Gesamtvorstandssitzung dieser Unternehmerorganisation der Beschluß gefaßt, daß sie mit der tariflichen Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen einverstanden ist und bereit sei, zur Durchführung dieses Beschlusses die Zweigverbände zu beauftragen. Nun wird versucht, diesen Beschluß in die Tat umzusetzen.

Von dem noch nicht lange angestellten Syndikus Dr. Springfeld wurde bereits in den Zweigverbandstagen der Versuch unternommen, die Innungen dahingehend zu beeinflussen, daß sie als Tarifpartei auf Gehilfenreise nicht nur allein die Gewerkschaften betrachten müssen, sondern auch die meistertreue gelbe Organisation. Er bemühte sich dabei besonders auf den Tarifabschluß vor dem Schlichtungsausschuß in Königsberg zu verweisen und bezichtigte uns unwahrer Angaben, indem unsere Organisation nicht den Mitgliederstand aufweist, der von uns vor dem Schlichter angegeben wurde. Diese sonderbare Einstellung des Unternehmer-Syndikus muß uns zu der

Meinung veranlassen, daß dieser junge Herr sich besonders bemüht, für die Gelben eine Lanze zu brechen. Sporen wird er sich dabei sicher nicht verdienen; denn andere seiner Vorgänger sind im „Germania“-Verband über diese gelbfreundliche Einstellung gestolpert. Seine weitere Hauptarbeit betreibt dieser Herr damit, die Innungen davon zu überzeugen, daß durch knifflische Auslegungskünste manche Vertragsbestimmung anders gedeutet werden kann.

Wir haben erfreulicherweise bisher mit den allermeisten Innungen wenig Tariffdifferenzen ausfechten müssen, denn die Vertragsbestimmungen werden nach dem gesunden Menschenverstand und nicht nach juristischen Lüsteleien ausgelegt. Wenn nunmehr die Sache anders werden sollte, so nehmen wir auch diese gegebene Tatsache hin, und die Innungen werden bald sehen, ob sie mit der Taktik Dr. Springfelds besser fahren als durch die seither geübte Verständigungs-politik.

Nach den neuesten Vorgängen scheint nach der Kieler Tagung im „Germania“-Verband ein anderer Wind zu wehen und der neue Präsident scheint den scharfmacherischen Mäuren seines zweiten Syndikus sehr zugänglich zu sein. Wie wir bereits berichten konnten, sind die Abbaubestrebungen in einzelnen Zweigverbänden im vollen Gange. Von vertraulicher Seite wissen wir, daß erst nach den Reichstagswahlen der große Schlag gegen uns unternommen werden sollte. Einige voreilige Innungen, die in Offenbach, Köln, Düsseldorf und Solingen-Land, haben aber zu früh den Schleier durch die Tariffkündigung und den uns zugegangenen geforderten bedeutenden Verschlechterungen gelüftet. Die Bestrebungen des „Germania“-Verbandes zielen unter Führung des Syndikus Dr. Springfeld darauf ab, alle bestehenden Tarifverträge insoweit zu verschlechtern, als ein bedeutender Abbau in den Ferien, die Befreiung der Bestimmungen über Lohnvergütung in Krankheitsfällen und eine Verlängerung der Arbeitszeit bei einer Reduzierung der Ueberstunden-sätze erkämpft werden soll. Weiter will der „Germania“-Verband, daß unter allen Umständen die Gelben als Vertragskontrahenten einbezogen werden sollen. Die Unternehmer wollen die tariflichen Abmachungen so stark verschlechtern, daß wir dazu eine Zustimmung unmöglich geben können. Sie hoffen, durch diese Provokation uns gegenüber in ein allgemeines Vertragsverhältnis mit dem gelben Bund zu kommen.

Mit dieser Taktik findet der „Germania“-Verband jetzt noch nicht überall Anklang. So erklärte auf dem Zweigverbandstag der Provinz Sachsen, Anhalt und Thüringen der Vorsitzende Becker, Magdeburg, daß jede Innung verpflichtet ist, wenn der Verband der Nahrungsmittel- und Getreidearbeiter an sie herantritt, zu verhandeln und sich vorher betreffs Tariffabschluß mit dem Zweigverband in Verbindung zu setzen. Eine weitere wichtige Frage soll bei diesem Vorstoß gleichzeitig mit erledigt werden, nämlich die Ausschaltung der Arbeitsgerichtsbarkeit in Tariffreit-fällen. Wir müssen schon gestehen, daß sich der „Germania“-Verband viel vorgenommen hat, wenn aber die führenden Herren nicht von allen guten Geistern verlassen sind, dann müssen sie jetzt schon einsehen, daß wir uns nicht unter das Joch dieser reaktionären Bestrebungen beugen werden.

## Das Banner steht, trotz alledem!

Das Volk hat gesprochen und über sein Schicksal in den kommenden Jahren entschieden. Millionen verzweifelter Menschen setzten alle ihre Hoffnungen auf diejenigen Parteien, die verstanden, die größten Versprechungen zu machen. Werden sie nunmehr in Erfüllung gehen? Kann der Wirtschaftsmisere dadurch ein Ende bereitet werden und erfolgreich der Kampf gegen kapitalistische Ausbeutung geführt werden, wenn das schaffende Volk bei den Wahlen selbst keine Uneinigkeit bewies?

Trotz aller Verleumdung und der niederträchtigsten Lügen gegen die Sozialdemokratische Partei, wie wir sie noch niemals bei einer Wahl erlebt haben, ist der Traum unserer Feinde nicht in Erfüllung gegangen. Die Sozialdemokratische Partei ging aus der Kloake der Lüge und Verleumdung als die politische Macht des Proletariats hervor. Sie erbrachte in den großen Stürmen erneut den Beweis, daß ihr Banner steht und allen Feinden Trost bieten konnte. Was bedeutet der Verlust einiger Mandate und der Rückgang einiger hunderttausend Stimmen? Sie blieb dennoch die stärkste Partei auch im neuen Reichstag. Sie hat die Feuerprobe bestanden, die uns aneifern muß, die große indifferente Masse für ihre Zielbestrebungen zu gewinnen.

Wie sieht es aber in den Reihen der bürgerlichen Parteien aus, die bei ihrem Verleumdungsfeldzug gegen die Sozialdemokratische Partei Geschäfte machen wollten? Sie lehren aus dem Wahlkampf mit großen Verlusten zurück. Der Tag der Ernüchterung ist näher gerückt. Die Sozialdemokratische Partei wird mit neuer Kraft den Kampf gegen die Brut der Verleumdung aufnehmen und dabei werden auch die Gewerkschaften treue Dienste leisten.

### Tariffähigkeit der Müllergesellenvereinigung erneut bestätigt

Seit Inkrafttreten des Arbeitszeitgesetzes vom 14. April 1927 haben die Unternehmer des Mühlen- gewerbes zahlreiche Vereinbarungen über Lohn- und Arbeitsbedingungen mit den Müllergesellenvereini- gungen abgeschlossen. Ihr Zweck war, die gesetzlichen Arbeitszeitbestimmungen zu umgehen und Tarifab- kommen mit den Gewerkschaften zu vermeiden. Das Zustandekommen solcher Vereinbarungen geschah in allen Fällen unter starkem Druck der Unternehmer und ihrer Syndikate. Besonders charakteristisch sind hierfür die Vorfälle, die sich in Schlesien, Sachsen, Brandenburg, Braunschweig und Westfalen abspielten. Bereits 1928 stellte das Arbeitsgericht in Jena fest, daß eine mit der Müllergesellenvereinigung abge- schlossene Vereinbarung nicht im Sinne des § 6a der Arbeitszeitverordnung abzudringen. Dieses sei nur möglich durch einen zuständig oder verbindlich er- klärten Tarif. Auch das heftige Staatsministerium für Arbeit und Wirtschaft hat in einem Schreiben vom 19. September 1928 zur Frage der Tariffähigkeit der Müllergesellenvereinigung verneint.

Neuerdings ist nun die Sache durch eine von unse- rem Verband eingereichte Feststellungsklage beim Arbeitsgericht Halberstadt geklärt — Urteil vom 16. August 1930 N. O. 401/30/7 —, daß der zwischen dem Müllerrinnungsverband im Regierungsbezirk Merseburg und der Müllergesellenvereinigung Sachsen-Anhalt abgeschlossene Tarifvertrag mit den Nachträgen vom 15. Januar 1928 und 2. Oktober 1929 rechtsunwirksam ist. Weiter wurde gesagt, daß der Verband der Nahrungsmittel- und Getränke- arbeiter zum Abschluß eines Tarifvertrages mit den Müllergesellenvereinigungen Wernigerode, Halberstadt, Quedlinburg-Mechtersleben berechtigt ist. Aus den Ent- scheidungsgründen sind folgende Sätze von Bedeutung:

„Auf jeden Fall kann die Müllergesellenvereinigung Sachsen-Anhalt als eine tariffähige Vereinigung nicht in Frage kommen. Nach dem Nachtrag zum Tarif- vertrage vom 15. Januar 1928 (Blatt 23 d. M. in Abschrift) vom 10. Februar 1929

ist der Bezirk der Müllergesellenvereinigung im Re- gierungsbezirk Merseburg laut Versammlungsbeschuß vom 10. Februar 1929 auf den Regierungsbezirk Magdeburg und den Freistaat Anhalt ausgedehnt worden. Die Beklagten haben weder Satzungen dieser Müllergesellenvereinigung Sachsen-Anhalt vorlegen können, noch sonst irgendwelche Beweise für die Grün- dung einer solchen Vereinigung erbringen können. Den Beklagten ist aber noch nicht einmal der von ihnen obliegende Beweis gelungen, daß, wenn

und wie eine Müllergesellenvereinigung Sachsen- Anhalt überhaupt ins Leben gerufen ist. Aus dem vorgelegten Protokollbuch der Müllergesellenvereinigung im Regierungsbezirk Merseburg ergibt sich lediglich, das in der Versammlung vom 10. Februar 1929 unter „Verschiedenes“ mitgeteilt ist, daß der Müllergesellenvereinigung im Regierungs- bezirk Merseburg nun noch die Bezirke Magdeburg und Anhalt angehören und die Vereinigung nunmehr den Namen „Müllergesellenvereinigung Sachsen-An- halt“ führt. Wann und wie aber diese Müllergesellen- vereinigung Sachsen-Anhalt überhaupt ins Leben ge- rufen ist, welche Rechtsformen sie besitzt, und welchen Zweck und welche Aufgaben sie zu erfüllen hat, haben die Beklagten trotz wiederholten Befragens nicht dar- zulegen vermocht. Es rechtfertigt sich danach die Fest- stellung dahin, daß der angeführte Tarifvertrag nicht rechtswirksam war. Liegt aber ein rechtswirksamer Tarifvertrag nicht vor, so ist ohne weiteres das Ver- langen des Klägers auf Abschluß eines Tarifvertrages mit den Beklagten berechtigt. Die Klage war des- halb zuzusprechen.“

### Hole auch du ein Mitglied heran!

Am 20. September ist der 39. Wochen- beitrags fällig.

Dieses Urteil beweist erneut, daß die Müllergesellenvereinigungen als solche keine Tariffähigkeit besitzen und zum Abschluß eines Tarifvertrages nicht berechtigt sind.

Die Unternehmerfachzeitungen „Deut- scher Müller“ und „Die Mühle“ bringen in der Nr. 36 vom 4. September er- neut die Nachricht von einem Tarif- abschluß des Müllerrinnungsverban- des Thüringen und den Regierungs- bezirk Erfurt mit einer Gesellenver- einigung. Wir machen die Kollegen in diesen Gebieten aufmerksam, daß dieser „Vertrag“ unsere Kollegen in keiner Weise bindet, weil er rechts- ungültig ist.

### Die Berufsgenossenschaft der Molkerei-, Brennerei- und Stärke-Industrie

Die genannte Berufsgenossenschaft veröffentlicht soeben ihren Verwaltungsbericht für das Jahr 1929. Ihm seien folgende Zahlen und Ausgaben entnommen: Im Betriebsverzeichnis des Versicherungsträgers waren am Schlusse des Berichtsjahres 1929 insgesamt

8937 Betriebe eingetragen. Diese verteilen sich auf die einzelnen Betriebszweige wie folgt: Molkereien, Käseereien 7024, Brennereien, Preßhefefabriken 677, Spiritfabriken 20, Biskuitfabriken, Destillationen 796, Essigfabriken 194, Stärke- und Stärkezuckerfabriken 97, Kartoffeltrocknereien 95, Mehl- und Mehlzuckerfabriken 34.

In diesen Betrieben wurden 59 049 Vollarbeiter festgestellt. Hinzu kommen noch 10 063 kaufmännische Angestellte. Die Lohnsumme der Arbeiter erreichte den Betrag von 102 908 749 M., die des kaufmännischen Personals die Summe von 26 015 504 M. Auf einen Vollarbeiter kommt ein Durchschnittslohn von 1753 M. (im Jahre 1928 waren es 1670 M.) oder pro Woche 33,71 M. Freiwillig versichert waren 73 Unternehmer und Ehefrauen von Unternehmern.

Genau wie andere Versicherungsträger, so hat auch diese Genossenschaft darunter zu leiden, daß die Arbeitgeber ihren Verpflichtungen sehr mangelhaft nachkommen. Es wurden bei 127 Betrieben Lohn- nachprüfungen vorgenommen. In 75 Fällen wurden dabei 771 588 M. zu wenig nachgewiesene Lohn- summen ermittelt. Es geht hieraus hervor, daß die Genossenschaft derartige Kontrollen in noch weit größerem Maße hätte durchführen müssen. In dem Bericht wird angegeben, daß die Einbringung der Umlage „verhältnismäßig gut“ gelang. Trotzdem mußten in 3416 Fällen Mahnungen und Erinnerun- gen verschickt werden. Eine zwangsweise Beitreibung der fälligen Beträge machte sich in 1003 Fällen not- wendig. Wörtlich schreibt die Genossenschaft hierzu: „In sehr vielen Fällen war auch in diesem Jahre der Grund für das Ausbleiben der Zahlung Gleich- gültigkeit und Nachlässigkeit.“ Man kann aus dieser Feststellung erkennen, welches Interesse viele der Arbeitgeber ihrer eigenen Versicherungseinrichtung gegenüber an den Tag legen. Die Umlage für das Jahr 1929 ist auf 1 126 518,51 M. festgelegt worden. Auf je 1000 M. Lohn kommt demnach ein Beitrag von 1,60 M. Der Durchschnittsbeitrag für die Ge- nossenschaft stellt sich für je 100 M. Lohn auf 10,74 M. Im Vorjahre waren es 11,54 M. Von den Ausgaben des Versicherungsträgers sind folgende Posten erwähnenswert:

Unfallentschädigungen	807 176,25 M.
Unfalluntersuchung, Rechtsgangkosten	65 655,34 „
Unfallverhütung	63 729,66 „
Verwaltungskosten	221 145,95 „

Zu den Ausgaben rechnen weiter noch 10 234 M. unanbringliche Umlagebeiträge aus dem Jahre 1928, die niedergeschlagen werden mußten. An Vermögen war am Ende des Berichtsjahres vorhanden: 225 290 M. Rücklage, 1 075 000 M. Postbetriebs- stock und 408 027 M. allgemeiner Betriebsstock.

Unfälle wurden im Berichtsjahre 5416 gemeldet, gegen 4818 im Vorjahre. Hierunter befanden sich 6 Fälle von Berufskrankheiten, 216 Wegeunfälle und 17 Unfälle kaufmännischer Angestellter. Erstmals

### Hamburgs Arbeiterschaft

Schon früh sind in Hamburg die drei Flügel der sozialistischen Bewegung, Partei, Gewerkschaften und Genossenschaften von der vorausschauenden und das Gebot der Stunde erfassenden Arbeitermassen ins Leben gerufen worden. Als zu Beginn und beim Fort- gang der kapitalistischen Entwicklung im Zeitalter des liberalen Manchestertums Hamburgs Handel und In- dustrie ins Leben traten und sich mächtig entfalteten, erzeugten beide zu gleicher Zeit ein Proletariat, das aus der Leere seiner Arbeit, aus seinem Wohnungs- elend und der Sinnlosigkeit proletarischen Daseins nach Besserung der Daseinsbedingungen strebte. Aus der gemeinsamen Not des Betriebslebens, die in schmachlichem Kontrast zu der der „Pfeffersäcke“ stand, fand und formte die rechtlose, ausgebeutete Arbeit- schaft ihr Klassenbewußtsein und drängte auf dem Wege der Selbsthilfe zur Aenderung des Gegebenen. Die machtvoll aufkommende Industrie, der unspan- nende Handel fanden eine nutzvolle, aber in schlechter Lage sich befindliche Arbeiterschaft vor. Noch lasteten die Schatten schwerer Vergangenheit besonders auf der Arbeiterschaft: der große Brand von 1842, die Choleraepidemie und der schleswig-holsteinische Krieg!

So erfolgte in den sechziger Jahren des verflorenen Jahrhunderts die Gründung der Arbeiterpartei und der Gewerkschaften. Hatten zuerst in der Geschichte des Hamburger Proletariats, wie überhaupt, die unklaren Freiheitsideen eines Weiting eine Rolle gespielt, war die Gründung von Arbeiterbildungsvereinen noch unter liberaler, bürgerlicher Patenschaft vor sich ge- gangen, so machten sich die Arbeiter bald frei von der geistigen Abhängigkeit und wandten sich Lassalle und vor allem den Ideen von Marx und Engels zu. Gab der Arbeiterbildungsverein dem Klassenbewußten Pro- letariat zuerst einen notwendigen Zusammenhalt, so bewirkte der Geist Lassalles, daß 1856 bereits ein erster Konsumverein gegründet wurde. Doch noch wichtiger war das Entstehen von Gewerkschaften, die sich an die Unterstützungs- und Sterbekassen anlehnten. 1855 erfolgte bereits der Zusammenhalt der einzelnen Berufsvereine zu einem organisierten ersten Ar- beitererrat, der dem späteren Gewerkschaftsartell ent-

sprach. Seine Aufgaben lagen in der Er kämpfung besserer Arbeitsbedingungen und Löhne.

Die Vorkämpfer der Hamburger Arbeiter, Jork, Geib, Perl und Audorf, brachten auf Grund ihrer praktischen Politik und Arbeit die Einigung zwischen den Lassalleanern und Eisenachern mit zustande. Und auf der 7. Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins in Hamburg wurde nach einem Referat von Geib die Resolution angenommen, die die Trade unions als „langjährige und treue Vorkämpfer der Arbeiterfrage begrüßt, die auf Grund einer starken Organisation die sozialistische Erkenntnis verbreiten, daß die Rechte der Arbeiter gegen die Liebergriffe des Kapitalismus mit allen Kräften an- zutreiben und zu sichern ist“. Dieser Weg der Stärkung und Verbreitung des proletarischen Befreiungs- kampfes durch den Ausbau der Gewerkschaften ist von der Hamburger Partei bemüht weiter verfolgt worden, als die Eisenacher unter Führung von Bebel und Liebknecht im Jahre 1868 die Gründung von internationalen Gewerkschaftsgenossenschaften beschlossen, und Schweizer und Fritzsche im gleichen Jahr die Grün- dung zentraler Gewerkschaften in die Wege leiteten. Als endlich in Gotha 1875 die Einigung der beiden sozialistischen Parteien erfolgte, trat auch der Zusam- menhalt der Gewerkschaften in Wirksamkeit.

Der hoffnungsvolle Aufstieg der Gewerkschafts-, Partei- und Genossenschaftsbewegung wurde durch das Sozialistengesetz gehemmt, vermochte aber diese nicht zu schwächen. Der neue Aufstieg beginnt mit der Auf- hebung des Gesetzes, und es wird eine verdiente Ehrung Hamburgs, als es sich der Generalkommission der Gewerkschaften unter der Leitung Legiens wurde, bis 1903 die Verlegung nach Berlin erfolgte. Da auch einzelne Verbände nach Berlin zogen, büßte Hamburg seinen Ruf als Mittelpunkt des Gewerkschaftslebens ein. Hatte Hamburgs Arbeiterschaft schon 1890 der Maiparole Folge geleistet und eine wochenlange Aus- sperrung über sich ergehen lassen müssen, und 1893 97 die Feuerprobe im zwölfwöchigen Hafnarbeiterstreik bestanden, so folgte doch nach kurzem Rückgang ein Anwachsen der Gewerkschaften. 1890 waren bereits 11 000 Organisiert und 1914 schon 118 000 vorhanden. Hamburg wurde als Gewerkschaftshochburg durch die Tagung des 6. Gewerkschaftskongresses 1908 besonders

geehrt. Von nun an steigt die Macht der organisierten Arbeiter von Jahr zu Jahr, erleidet, wie überall, Rück- schläge in der Inflationszeit, mußert aber 1925 bereits die stattliche Zahl von 154 000 Mann und überschreitet 1928 schon das zweite Hunderttausend. Eine imponie- rende Zahl, wenn man im Städtegebiet Groß-Ham- burg 500 000 Arbeitnehmer, darunter 200 000 An- gestellte zählt. Sichtbaren Ausdruck verleihen dem Macht- und Kulturwillen der Gewerkschaftsbewegung ihre Eigenbetriebe, die „Wauhütten“, die „Malerei- genossenschaft“, von deren bahnbrechendem Schaffen die Bauten der Hamburger Arbeiterschaft, wie die „Heimstätte“, das „Frauenheim“, die Wohnblocks der gewerkschaftlichen Wohnunsgesellschaft laute Kunde geben. Auf diesem historischen Boden, in der „Wassenschmiede“ wurde das Programm der Demo- kratisierung der Wirtschaft vom Gewerkschaftskongreß 1928 beschlossen.

Auch die Neugründung der Sozialistischen Inter- nationale erfolgte 1923 in Hamburg. Wie der Weg der Gewerkschaften, so führte auch die Bahn der Partei aufwärts, Seite an Seite mit der gewerkschaft- lichen und genossenschaftlichen Bewegung. Sichtbar ist diese Einigkeit besonders dadurch, daß zwei Vertreter der Gewerkschaften, P. Graßmann und P. Bergmann, Hamburgs organisiertes Proletariat im Reichstag vertreten. Dieser einheitliche Kampf ließ die Partei 1928 im Reichstagswahlkampf 255 000 Stimmen und bei der Wahl zum Hamburger Parlament 264 000 Stimmen erobern. Der Einfluß der Hamburger Ar- beitererschaft auf den Senat wird heute sichtbar gemacht durch den ersten Bürgermeister, der sie in der Lan- desregierung neben anderen parteigenösslichen Sen-atoren vertritt, ohne allerdings über eine Mehrheit zu verfügen. Jedoch vermochte Hamburgs Proletariat in der Zeit des allgemeinen Machtverlustes und der Veruche der Umwandlung des Volksstaates in eine Bourgeoisrepublik den 1. Mai als staatlichen Feiertag zu sichern.

Die von Partei und Gewerkschaften gemeinsam ge- gründete und geleitete „Zentralkommission für das Bildungswesen“ bietet nicht nur eine gute Bibliothek, sondern organisiert auch eine Reihe von künstlerischen Veranstaltungen, Kurien und Vorträgen, die in Zu- sammenarbeit mit der staatlichen Volkshochschule, Ge- werkschaftsfragen, Arbeitsrecht, Theorie und Praxis

entschädigt wurden 338 (im Vorjahre 366) Unfälle. Todesfälle waren 17 (25) zu verzeichnen. Auf je 1000 Vollarbeiter kommen 5,7 entschädigte Unfälle. Insgesamt war im Berichtsjahr für 1803 Unfälle entschädigung zu zahlen. Am Beginn des Jahres 1930 waren insgesamt 1625 Rentenempfänger vorhanden. Es waren dies 1144 Verletzte, 341 Witwen, 135 Kinder und 5 sonstige Verwandte. Abgefunden wurden 42 Rentenempfänger mit einem Gesamtbetrag von 27 182,13 Mk. Von den technischen Aufsichtsbeamten der Genossenschaft wurden 35 Proz. der versicherten Betriebe mit 38 Proz. der versicherten Personen revidiert. Zu erwähnen sei, daß unter Mitwirkung aller maßgebenden Kreise (auch der Gewerkschaften) neue Unfallverhütungsvorschriften aufgestellt worden sind.

Im Berichtsjahre wurden von der Genossenschaft insgesamt 1045 Bescheide erteilt. Berufungen gegen diese Bescheide wurden 322 eingelegt. Hierzu kamen noch 153 Berufungen, die aus dem Vorjahre als unerledigt übernommen worden sind. Von diesen insgesamt 480 Streitfällen wurden erledigt:

Entscheidung zugunsten der Genossenschaft . . .	162
Entscheidung zugunsten der Versicherten . . .	65
Zurücknahme der Berufung . . . . .	25
Vergleich usw. . . . .	41
Unerledigt blieben . . . . .	187

Rekurse standen 57 zur Entscheidung. Erledigt wurden davon 29, so daß 28 (die Hälfte!) am Schlusse des Berichtsjahres noch schwebten. Interessant ist aus diesen Zahlen, daß von den Versicherten gegen fast jeden dritten Bescheid der Genossenschaft Berufung eingelegt wird. Die Genossenschaft schreibt hierzu in ihrem Bericht: „Der Anreiz zur Einlegung unberechtigter Berufungen ist um so größer als das Verfahren für die Verletzten auch bei Abweisung der Berufung immer noch völlig kostenlos ist — die Kosten hat in allen Fällen zu einem erheblichen Teil die Berufsgenossenschaft zu tragen — und weil auch die Spruchpraxis der Oberversicherungsämter, die durchaus nicht einheitlich ist, anscheinend zunehmend günstiger für die Verletzten wird. Leider sind die Entscheidungen der Oberversicherungsämter zum weitaus größten Teil endgültig.“ Mit diesen Ausführungen kann man sich auf keinen Fall einverstanden erklären. Die Versicherten haben das gute Recht, gegen die Bescheide der Berufsgenossenschaft Berufung einzulegen. Sie werden sich dieses Recht auch dann nicht nehmen lassen, wenn es den Versicherungsträgern unangenehm ist. Es ist erfreulich, daß die Spruchpraxis der Oberversicherungsämter günstiger für die Verletzten wird. (In der Praxis merkt man hiervon leider noch nicht viel.)

Wegen Vergehen gegen die Meldevorschriften oder die Unfallverhütungsvorschriften wurden 156 Unternehmer mit insgesamt 6460 Mk. Geldstrafe belegt. Das gleiche Schicksal traf zwei Versicherte, die mit je 10 Mk. bestraft wurden. K—s.

## Fleischermeister und Gesellenrechte

Bei jeder sich bietenden Gelegenheit wird den Fleischergesellen ins Ohr geflüstert, mit ihrer Standesehre und dem späteren Selbständigwerden wäre es unvereinbar, Mitglied unseres Verbandes zu sein. Schon dem schulentlassenen Lehrling wird dieser Begriff vor der Innungslade eingepaukt. In Wirklichkeit aber wollen die Fleischermeister das Selbständigwerden erschweren, wie ein Beschluß der Fleischerinnung Nachen beweist, nach dem erst dann Gesellen zum Führen des Meistertitels berechtigt sind, wenn sie fünf Jahre im Beruf tätig waren. Welche Innung kann nun einem Gesellen fünf Jahre ununterbrochene Berufstätigkeit garantieren? Keine! Aber der Beschluß heiligt das Mittel, keinen Mitkonkurrenten groß werden zu lassen, damit die Suppe, aus der sie löffeln, nicht „dünn“ wird!

Auch der Kölner Ochsenmehger-Innung ist ein Stern erschienen. Sie hat entdeckt, warum die Konkurrenz im Fleischergewerbe so groß ist. Sie meint, nachdem der Geselle ausgebildet ist, geht er in die Warenhaus- oder Konsumschlächtereien und verwertet dort seine Kenntnisse. Ueber das „Warum“ wird nicht diskutiert, das wäre zu tiefgründig. Warum bevorzugt der Geselle diese Betriebe? Weil ihm dort günstigere Lohn- und Arbeitsverhältnisse geboten werden, die er beim Fleischermeister nicht antreffen kann. Bei der Abneigung der Fleischermeister gegen die Tariflöhne und die sonstigen sozialen Arbeitszeit- und Tarifbestimmungen ist das ein natürlicher Vorgang. Namentlich der ältere Berufsarbeiter hat in einem Großbetrieb viel mehr Bodenständigkeit, und seine Existenz ist eine sichere und lohnbringendere. Erst dann, wenn sich die Fleischermeister zu modernen arbeitsrechtlichen Grundsätzen durchringen, wird auch der Fleischergeselle die Arbeit im Kleinbetrieb nicht verschmähen.

## Wo blieb die Arbeitsgemeinschaft der Konditorgehilfen?

Vor uns liegen die ersten Nummern der Fachzeitung der Konditorgehilfen aus dem Jahre 1928. Besonders die Nummer 4 weckt meine ganze Aufmerksamkeit. Hier wird berichtet über die Reichskonferenz der Konditorgehilfen in Berlin. Beim Lesen der Beschlüsse, verbrämt mit hochtönenden Versprechungen an die Konditorgehilfen, daß sie innerhalb einer kurzen Zeitpanne durch die Gründung der Arbeitsgemeinschaft aller beruflichen und wirtschaftlichen Sorgen entbunden seien, ist nicht zu begreifen, daß die Arbeitsgemeinschaft so schnell das

Zeitliche segnen mußte. Und doch haben es weltblickende Kollegen auf der Konferenz mit Sicherheit vorausgesagt. Deshalb, weil ihnen die notwendigen praktischen Erfahrungen zur Seite standen und sie als Mitglied ihrer Gewerkschaft bereits gelernt hatten, daß derartige kleine Vereinigungen, selbst wenn sie mit den besten Vorsätzen operieren, zur Sisyphusarbeit verurteilt werden.

Raum sind 30 Monate ins Land gegangen und von der Arbeitsgemeinschaft ist nichts mehr übrig geblieben. Nicht einmal ihre Zeitung, die dazu dienen sollte, als Bindeglied und Aufklärungsorgan zu gelten. Wo sind die Kurzmantel-Berlin, Mager-Hamburg, Krause-Magdeburg u. a. geblieben, die den deutschen Konditorgehilfen innerhalb kurzer Zeit goldene Berge versprochen hatten? Die Beiträge der Mitglieder sind umsonst gezahlt und haben keinerlei Zweck erfüllt. Klug und richtig haben nur alle die Kollegen gehandelt, die sich an diesem zweifelhaften Unternehmen nicht beteiligten und Mitglied unserer Gewerkschaft wurden. Alle Kollegen, die auf der Konferenz ihre warnende Stimme erhoben, können stolz darauf sein. Dadurch, daß sie seinerzeit dem Weg zur Gewerkschaft fanden und eine Anzahl Kollegen aus den Betrieben davon überzeugten, daß nur durch die Stärkung der Gewerkschaft Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erzielen sei, haben sie sich und ihre Mitkollegen vor ideellen und materiellen Verlusten bewahrt. Es muß doch für alle, die jahrelang Beiträge an die Arbeitsgemeinschaft zahlten, ein deprimierendes Gefühl auslösen, von einigen unfähigen Personen genasführt zu sein.

Das von vornherein zum Scheitern verurteilte Experiment mußte nun aber endlich allen Konditorgehilfen zur heilsamen Lehre werden. Sie müßten begreifen, daß es unter den jetzt bestehenden schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen und bei der furchtbaren Arbeitslosigkeit keinen besseren Schutz und keine bessere Interessenvertretung als eine starke Gewerkschaft geben kann. Niemand sollte sich scheuen, während er noch im Produktionsprozeß steht, Mitglied der Gewerkschaft zu werden. Die kleinen materiellen Opfer, die in Form von Beiträgen zu bringen sind, werden in allen Fällen hundertfach aufgewogen durch die statutarisch festgelegte Unterstützungsleistung der Gewerkschaft.

Gerade in der Jetztzeit ist das gesamte Unternehmertum zum Anschlag auf die Löhne und sonstigen Errungenschaften der Arbeiter vorbereitet. Auch die Konditormeister haben dieses erst in den letzten Tagen auf Obermeistertagungen zum Ausdruck gebracht. Auch diese Kreise, die sich nach außen hin immer recht sozial gebärden, holen zum Anschlag aus. Sie nutzen die Zeit der wirtschaftlichen Not für sich aus, ohne dabei an die Not der vielen arbeitslosen Konditorgehilfen zu denken. Es heißt, auf der Hut zu sein und sich zur Wehr zu setzen!

des Sozialismus, Genossenschaftsfragen und anderes behandeln, sowie besondere Heimtschullehrgänge durchführen.

Die unter Elms' Führung gegründete Genossenschaft, der „Konsum-, Bau- und Sparverein Produktion“, ist heute der größte Konsumverein Deutschlands. Die Selbsthilfe der Arbeiterschaft und die Erkenntnis, daß neben dem politischen und gewerkschaftlichen Befreiungskampf auch der des Konsumenten zu führen ist, haben mächtige Herstellungsbetriebe entstehen lassen: Schlachtereibetriebe, technisch hervorragende Bäckereien, Mühlen, Molkereien, Kaffeeröstereien, Kellerei, chemisch-technische Betriebe, landwirtschaftliche und andere Betriebe sind eingerichtet und mächtig ausgebaut worden. Heute ziehen sich Hunderte von Läden nebartig über das Städtegebiet und versorgen Hunderttausende organisierte Konsumenten. Die Riesenbetriebe der Arbeiterschaft bedeuten einen verheißungsvollen Anfang in der Eigenversorgung der Arbeiter, einen Schutz vor der Preisdiktatur des Kapitals und sind zu gleicher Zeit sozialpolitische Musterbetriebe, in denen das Verhältnis von Arbeitern und Betriebsleitung neuen Bahnen und Methoden zugeführt wird. Hamburgs Bedeutung für die Genossenschaftsbewegung wird noch einmal unterstrichen durch die „GG“, die Großeinkaufsgesellschaft der Konsumvereine, die ihren Sitz in Hamburg hat und hier eine neuerbaute Schokoladen-, Keks- und Zuckerwarenfabrik besitzt, wie auch durch die „Verlagsanstalt“ und die gewerkschaftlich-genossenschaftliche Versicherungs A.-G. „Volksfürsorge“. Noch zu erwähnen ist die von gemäßigten organisierten Bäckereiarbeitern gegründete Genossenschaftsbäckerei „Vorwärts“. Sie sind wie andere Eigenbetriebe der Arbeiterschaft Beweis dafür, wie sehr der genossenschaftliche Gedanke Eingang hier gefunden hat und was Hamburgs Arbeiterschaft auf diesem wichtigen Gebiete leistet.

So marschieren wie im Anfang die drei mächtigen Flügel der sozialistischen Bewegung, Partei, Gewerkschaften und Genossenschaften, von einheitlichem Willen befeuert in unverbrüchlicher Solidarität, schulen und bilden, wecken und rufen die Arbeiterschaft auf, sich einzureihen in die Kolonnen der sozialistischen Heere. A. N., Hamburg.

## Hamburger Beer

„Es ist ein gar feines Getränk, angenehm und lieblich von Geschmack, anfänglich süß auf der Zunge, hernach etwas säuerlich wie Wein. Es enthält reichlich Nahrung, der Mensch gedeiht vortrefflich dabei und bekommt ein gesundes Blut und eine frische, schöne Farbe.“

Also eindringlich lobend klang ein mittelalterliches Urteil über das Hamburger Bier. Und daß dies Lob nicht nur dem Lokalpatriotismus entsprungen und etwa lediglich von Hamburgs Mauern widerhallte, beweist die Tatsache, daß heimische Schiffe vom 13. bis 17. Jahrhundert dies Getränk über die Meere trugen und seinen Ruhm in Holland, England, Dänemark und allen Ländern verbreiteten, mit denen Hamburgs Handel ebenso blühte wie mit dem deutschen Hinterlande, obgleich in deutschen Städten allenthalben viel Bier erzeugt wurde.

Unsere heutige Ernährungswissenschaft hat uns daran gewöhnt, alles Genießbare durch die Brille des Bakteriologen zu betrachten. Man sollte meinen, diese Brillengläser müßten höchst trübe anlaufen bei dem Gedanken, daß das Wasser zu diesem berühmten Getränk — dem Ködingsmarktstet entnommen wurde, denn um diese bis gut vor 40 Jahren der Länge nach von einem Wasserlauf durchzogene Straße lagen die meisten Brauereien, deren es zur Zeit der höchsten Blüte dieses Gewerbes 531 in Hamburg gab. Sie zogen sich hin bis zur Reichenstraße, wo die reichen Brauer und Kaufleute wohnten, und zur Brauerstraße und dem Brauerknechtsgraben, immer im Flet liegend.

Und mit dem Braugewerbe blühte der Hopfenhandel. Die Straßennamen des Hopfenack und Hopfenmarkt weisen noch darauf hin. Die Brauer wußten sich den Kaufleuten ebenbürtig; nicht nur an Reichtum, sondern auch an Ehrbarkeit, denn das Gewerbe hatte seine strengen Vorschriften und Satzungen, von Rat und Braumeister sorglich überwacht. Natürlich waren diese Betriebe nicht entfernt zu vergleichen mit einer unserer modernen großindustriellen Aktienbrauereien. Dafür sorgten schon die gewerkschaftlichen Bestimmungen, nach denen kein Brauer mehr als vier Brauknechte halten durfte. Jeder Brauknecht mußte drei Jahre ordnungsmäßig gelernt haben und vor seinem Eintritt eidlich versprechen, sowohl das Geheimnis der hamburgischen

Brauweise streng zu wahren, als auch an keinem andern Orte selbst eine Brauerei einzurichten. Auf Bruch dieses Versprechens stand hohe Strafe, wenn der Übertäter in die Gewalt der Hamburger fiel, und kein Einheimischer durfte ihm irgendwie freundlich begegnen oder in Not und Gefahr behilflich sein. Wollte ein Knecht Braumeister werden, so konnte er nach vierjähriger Gefellenzeit des Rates Zustimmung erlangen, wenn sein Meister ihm ein gutes Zeugnis gab und die Gilde einverstanden war.

Auch die Braugehilfen hatten ihren festen Zusammenschluß, der den heiligen Vincent zum Schutzpatron erkoren hatte. Nach ihm hießen sie die Vincentbrüder. Von jedem Brau gehörte den Knechten einer Brauerei ein besonderes Fäßchen Bier als Hausruner von bestimmtem Umfang und mit Brandstempel versehen. Jedes zweite Jahr feierten sie ein großes Fest, nach damaligem Sprachgebrauch „Höge“ genannt. Und sich dabei gründlich zu högen war reichlich Gelegenheit. Acht Tage lang wurde um die Zeit von Ende Januar bis Anfang Februar bei Essen und Trinken, bei Musik Spiel und Tanz von 12 Uhr mittags bis 11 Uhr in der Nacht tüchtig gefeiert. Das Vereinshaus der Brauknechte lag am Ködingsmarkt und wurde zum Feste mit Girlanden und Fahnen prächtig herausgehört. Die Meister lieferten das Bier und das Fleisch, wohlüberwacht von den Gesellen, daß es nach Maß und Güte tadellos war, ansonsten es dem betreffenden Meister mit Spott und Spott zurückgegeben wurde.

Im Jahre 1682 hatten sich die Meister verabredet, kein geräuchertes Ochsenfleisch mehr zu liefern. Da aber die Vincentbrüder klagten, befohl der Rat, daß es beim alten Herkommen zu bleiben habe. Auch sonst ging es bei aller Fülle der Genüsse auf dem Feste nach gewissenhaft eingehaltenen Satzungen zu, denn für die Festzeit wählte die Brüderschaft aus ihren Reihen allerlei Amtsleute: ein Koch besorgte die Mahlzeiten, ein Bäcker das Brot, ein Kerzenzieher die Beleuchtung, ein Schreiber und ein Buchträger das Rechnungswesen; der Schlummermeister hatte genau darüber zu wachen, daß kein Festteilnehmer über Tage einschliefe, und ein Großpögt übte mit etlichen Gehilfen strenge Hausjustiz, um Zanf und Streit zu schlichten und etwaige Schuldige zu bestrafen. Kaufbolde konnten es erleben, sechs bis acht Stunden lang vom großen oder kleinen Kapel-

# Gründung und Entwicklung der Volksfürsorge

Die in gewerkschaftlicher und genossenschaftlicher Zusammenarbeit gegründete Volksfürsorge hat ihre Zentrale in Hamburg. Durch das allgemein dringende Verlangen der organisierten Arbeiterschaft in den Jahren vor dem Kriege und dem Ruf nach einer Reform der Volksversicherung kam diese Gründung zustande. Der Gewerkschaftskongress in Köln hatte sich bereits 1905 mit der privaten Volksversicherung beschäftigt; es wurde beantragt, dem nächsten Kongress darüber Vorschläge zu unterbreiten. Obwohl dieser Antrag abgelehnt wurde, griff dennoch die damalige Generalkommission der Gewerkschaften diese Frage auf. Gemeinsam mit dem Zentralverband Deutscher Konsumvereine wurde eine Studienkommission eingesetzt, um Vorbereitungen zur Gründung eines Versicherungsunternehmens zu treffen. 1911 erklärte sich der Genossenschaftstag und der Gewerkschaftskongress grundsätzlich mit einer solchen Gründung einverstanden, und am 16. Dezember 1912 fand die Gründungsversammlung der Volksfürsorge als Aktiengesellschaft statt. Am 6. Mai 1913 wurde vom Reichsaufsichtsamt für private Versicherung die Genehmigung zum Betrieb der Lebensversicherung im Deutschen Reich erteilt.

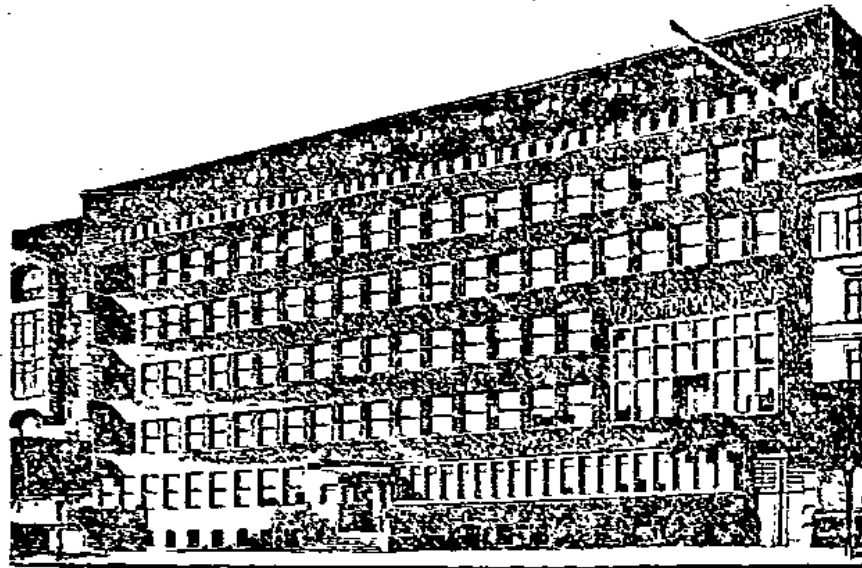
Ueber die Organe der Gesellschaft, die aus Generalversammlung und Aufsichtsrat und Vorstand durch Vertreter der Gewerkschaften und Genossenschaften bestehen, haben wir wiederholt bei den Besprechungen über ihre Tagungen berichten können. Das Aktienkapital beträgt gegenwärtig 2 1/2 Millionen Mark. Die Aktien befinden sich im festen Besitz der freien Gewerkschaften und Genossenschaften und werden an der Börse nicht gehandelt. Lantien an den Vorstand und Aufsichtsrat sind ausgeschlossen. Der gesamte Ueberschuß wird nur im Interesse der Versicherten verwendet. Die Versicherungsbedingungen sind außerordentlich günstig gestaltet.

Die nach den gesetzlichen Vorschriften angesammelten Prämienreserven werden von der Volksfürsorge hauptsächlich zur Förderung der gemeinnützigen und sozialen Bestrebungen der Arbeiterbewegung auf dem Gebiete der Selbsthilfe angelegt. Vor allem wird der genossenschaftliche Kleinwohnungsbau berücksichtigt. Neuerdings hat auch die Volksfürsorge beträchtliche kommunale Darlehen gegeben, die wiederum zum allergrößten Teil für den kommunalen Wohnungsbau Verwendung fanden.

Von der Volksfürsorge werden betrieben: Die Volksversicherung und die große Lebensversicherung. In der Volksversicherung werden zwei Tarife geführt mit einer Höchstversicherungs-summe von je 3000 Mk. Tarif I: Versicherung auf den Todesfall mit abgekürzter Prämienzahlung (so-

genannte Sterbegeldversicherung); Mindestprämie monatlich 1 Mk. Tarif II a: Versicherung auf den Todes- und Erbensfall: Mindestprämie 2 Mk. monatlich, für Kinder und Jugendliche 1 Mk. mit Gewinnbeteiligung. In der Lebensabteilung besteht ein Tarif O: Versicherung auf den Todes- und Erbensfall ohne ärztliche Untersuchung; Mindestprämie vierteljährlich 20 Mk., Höchstversicherungs-summe 10 000 Mk., mit Gewinnbeteiligung. Für Kollektivversicherungen besteht ein besonderer Sterbekassentarif. Durch die Einführung der Gratis-unfallversicherung, wo bei tödlichem Unfall die Versicherungssumme doppelt gewährt wird, wenn die monatliche Prämie mindestens 2 Mk. betragen hat und der Tod innerhalb zweier Monate nach dem Unfallereignis eingetreten ist, wurde ebenfalls viel Gutes für die Versicherten getan.

Die Volksfürsorge ist heute die größte deutsche Versicherungsgesellschaft. Rund 2,1 Millionen Volks- und Lebensversicherungen mit 870 Millionen Mark Versicherungssumme bestehen zurzeit. Das Vermögen beträgt 115 Millionen Mark, davon sind Eigentum der Versicherten 80 Millionen Prämienreserve und über 20 Millionen Mark Gewinnanteile. Die Versicherungsleistungen betragen seit November 1923 rund 11 Millionen Mark. Die Gewinnbeteiligung der Versicherten



Haus der Volksfürsorge

wurde im Jahre 1929 auf die gewinnberechtigten Jahresprämie mit 30 Proz. in der Volks- und 35 Proz. in der großen Lebensversicherung als Gewinnanteile gutgeschrieben.

Die Volksversicherung marschiert von sämtlichen Lebensversicherungsbetrieben hinsichtlich der Zahl der Versicherten an der Spitze. Nach der Höhe der Gesamtversicherungssumme nimmt sie den dritten Platz ein. Von den zurzeit in Deutschland vorhandenen etwa 12 Millionen Volks- und Lebensversicherungspolizen zählt allein ein Sechstel zum Bestand der Volksfürsorge. Die Bedeutung des Versicherungsunternehmens der deutschen Arbeiterschaft steigert sich von Jahr zu Jahr.

# Unsere Zeitschriften

Technik und Wirtschaftsweisen im Bäck- und Konditorgewerbe, in der Süß-, Bad-, Leigwaren- und Mühlenindustrie.

Das Septemberheft dieser Fachzeitschrift ist soeben erschienen. Aus dem reichhaltigen Inhalt, haben wir folgende Abhandlungen, die zum Teil durch viele Abbildungen illustriert sind, hervor: Eine neue geschlossene Mahlanlage; Neue Apparate zur Prüfung von Mehl, Meisen usw.; Die Deutsche Bäckereifachausstellung in Kiel; Ueber die Rechte des Angestelltenfinders; Berufspädagogische Tagung der Fachlehrer; Was bringt die Kalkvoerverordnung Neues; Chemisches Praktikum; Technisch-wissenschaftliche Umchau; Arbeitsweise und Material; Rundschau in Gewerbe und Industrie; Rohstoffmarkt (Getreide und Mehl, Zucker, Kakao); Buchschau; Fragekasten; Patentchau.

Das 32 Seiten starke Heft ist für die Mitglieder zum Preise von 25 Pf. bei sämtlichen Ortsverwaltungen des Verbandes erhältlich.

## Eingänge bei der Hauptkasse

Vom 7. September 1930 bis 13. September 1930.

(Postkasskonto der Hauptkasse: Berlin 12 079, Zahlungsmittel und Getränkearbeiter - Hauptverwaltung G. m. b. H., Berlin NW 40.)

### Ortsgruppen:

- Alten 500,-, Danneuth 1000,-, Frankfurt (Oder) 700,-, Girschberg 200,-, Heide 300,-, Mauen 500,-, Wuppertal 1000,-, Königsberg i. Pr. 53.50, Leipzig 207,-, Solingen 23.50, Würzburg 57.50, Dortmund 1000,-, Döbenburg 1000,-, Naden 30,-, Hannover 143.50, Kalkenberg 120,-, Reichenbach i. B. 220,-, Weiskammer 200,-, Behlar 300,-, Bielefeld 79.50, Halberstadt 74,-, Seidenberg 300,-, Regensburg 57.50, Celle 700,-, Emben 200,-, Fährtenwalde 40,-, Göttingen 150,-, Neubrandenburg 200,-, Queblinburg 100,-, Schönbeck 1000,-, Traunstein 400,-, Zweibrücken 112.65, Weichen 350,-, Rathenow 500,-, Stuttgart 118.25, Unsbach 400,-, Christiaustadt 100,-, Eibau 150,-, Gießberg 200,-, Hocht (Main) 350,-, Eibenberg 100,-, Frankenthal 300,-, Riesa 1000,-, Solingen 500,-, Uelen 200,-, Potsdam 28.50, Ubed 54.25, Bremerhaven 700,-, Gorlau 300,-, Döle 89,-, Dortmund 1000,-, Ullstedt 122.65, Eifenach 500,-, Chemnitz 81.25, Mühlstein 250,-, Orela i. Sh. 500,-, Lahr 200,-, Lauenburg i. Pom. 100,-, Uindau (Podensic) 100,-, Neudorf 150,-, Ribnik 100,-, Witten 130,-, Köin a. Rh. 98.90, Randschüt i. B. 27.50, Erier 26.50, Götlich 800,-, Offenbach 200,-, Frankfurt (Main) 181.50, Berlin 60,-, Freiburg i. Pr. 55.50, Apolda 150,-, Nevers-Heidmühle 100,-, Neustadt D.-E. 100,-, Pilsen 100,-, Sonneberg i. Sh. 600,-, Reig 300,-, Reibitz 120,-, Tanaig 59,-.

### Contingent:

- Berlin 15,-, Heilbronn 230.75 und 171.15, Berlin 50,- und 242.75 und 1776.68, Uidau 5,-, Saarbrücken 140, Berlin 2.10, Porre-Riebel 7,-, Berlin 86.52 und 66.27 und 184.98 und 727.56 und 6.60, Glas 50,-, Berlin 135,-, Wiele -90, Berlin 160,-, und 44.63, Ober-Eichenbrunn 2.30, Hamburg 2.15, Berlin 63.40 und 4.80, Magdeburg 20,-, Mannheim 1.15, Berlin 1527.26 und 313.64, Monheim 52.75, Saalfeld 100,-, Berlin 740,-.

### Berichtigung:

In Nr. 2 der „Einigkeit“ muß es bei Wittenburg statt 4619.25 richtig heißen: 4916.25 und in Nr. 34 der „Einigkeit“ bei Wapreuth statt 78.25 richtig 28.75.

# Korrespondenzen

Berlin. Die Fleischer-Innung Berlin-Schöneberg will künftig die Verkäuferinnen nur mit vierwöchiger Probezeit einstellen. Diese Absicht bedeutet eine Ausnahmestellung, der sich die Verkäuferin unterwerfen soll. Von ihr wird

vogt mit ihren je acht Gehilfen mit einer schweren eisernen Kette an einen Saalpfeiler angeschlossen zu werden. Kleinere Vergehen wurden mit Geld bestraft: „Se schall in de Büß blasen“. Die Schaffer beaufsichtigten die gesamte Tafelordnung und Aufsichtung, ihnen waren die Bierzapfer unterstellt. Der Barscherer, ein Lustigmacher wie der Schlummervogel, mußte die Festgenossen scherzweise barbieren, statt mit Seife mit Bierseifen und einem Brot- oder Fleischmesser, wofür ihm jeder 2 Pfennige zu entrichten hatte, den man, gutwillig oder nicht, dem Rasieren oder gar Haarschneiden unterwerfen konnte. Der Hauptpfeilmacher aber war der „Doktor der Medizin“: ein Abbild der früheren Quacksalber und Marktchreier. Mit der verdächtigen Spritze schritt er in phantastischer Kleidung umher, hielt seinen bombastischen Sermon von seinen Wunderkuren. Wehe dem Aermsten, der auf solche hereinfiel und von seinen Willen aus Sens, Essenzen aus Del und Tran oder Mixturen aus Heringslake genoß. Und wehe auch dem Langschläfer, der zu spät kam und sich zur Strafe als „Giel upp'n Blummenboom“ ritlings auf einem Windenbaum sitzend, von zwei Kameraden unter Trommelschlag durch die Straßen tragen lassen mußte.

Den Glanzpunkt des Festes bildete der zweimalige große Umzug durch die Stadt, bei dem die wirklichen Vorsteher der Vincentbrüder in ihrem Ehrenkleide, langen, schwarzen Röcken mit breiten Halskrausen und spitzen Hüten, dem Zuge voranschritten. Da der Weg lang war, mußte dafür gesorgt sein, daß die Vorsteherbrüder nicht dursteten, darum schritten gleich hinter ihnen einige Trabanten mit großen Deckelkrügen, aus denen sie mit ernster Miene ab und zu einen tiefen Amtsschluck nahmen. Der Großvogel ging mit einem beffigen Widemannstrümpfel neben dem Zuge, und alle anderen Amtsträger hatten im Gefolge ihre Plätze. Die Prozession wurde umschwärmt von den Blahmachern, die als sogenannte „Dövelenschläger“ allerlei Nutzwillen trieben und namentlich die neugierig herzu-drängenden Frauen und Mädchen mit dem „Dövelen“, gleich Täubchen oder Hähnchen, ein hölzerner Bierzapfen, Kugeln und dazu grell pfeifen. Als sie ihren Umzug sogar bis in die Häuser der Rathsherren fortsetzten, ward es ihnen schließlich (1698) verboten. Kein anderes Gewerbe hätte sich solche Freiheiten erlauben dürfen. Die Brauer standen aber als wichtigstes Ge-

werbe im Gemüße von allerlei Vorrechten, besonders, nachdem es ihnen gelungen war, einen vom Müllertor her eingebrachten Haufen Bauern, der die infolge Abwesenheit der Kriegsmänner im Felde schwach besetzte Torwache überrannt hatte, und durch die Straßen brüllend allerhand Unheil anrichtete, mit gewaltigen Prügelein wieder hinauszuschlagen. Das Gegengeheiß der Brau-Wütchernechte „Stah, Bur, stah!“ führte zu dem Namen „Burstah“ für die Hauptstraße des Schlachtfeldes. Von anderer Seite wird dieser Ursprung des Straßennamens bestritten und darauf zurückgeführt, daß die Bayern dort am Allertufer ihre Fahrzeuge anlegten, wenn sie mit ihren Erzeugnissen zur Stadt kamen, so daß Burstah aus einer Zusammenziehung von Bur und Gestade entstanden sei.

Im Jahre 1677 legte ein unternehmender Engländer in Hamburg eine Tee- und Kaffeeschänke an, die Zuspruch bekam; ein Holländer ahmte ihm nach mit gleichem Erfolg. So kamen die Kaffeehäuser auf, von den wohlhabenden Bürgerschichten besucht, während der Brauntwein seinen Einzug hielt bei den Minderbegüterten. Das war der Anfang vom Niedergang des Hamburger Brauwesens. Die Meister fingen an zu knappen an Braugut und Gehilfenzahl; was sie mit ihren Söhnen nicht allein schaffen konnten, ließen sie im Tagelohn von unzüchtigen Schoppenbauern machen, worunter die Güte des Bieres litt. Zahl und Wohlstand der Vincentbrüder schmolzen zusammen, damit auch Umfang und Ansehen ihrer Feiern, die 1747 auf wenige Tage beschränkt und schließlich 1790 ganz aufgehoben wurden. Mit der Zeit schloß auch die ganze Brüderschaft ein. Th. K.

## Hamburger Rauchfleisch

Unter zehn geborenen Hamburgern, die ich dieser Tage befragte, waren sechs, die noch niemals Hamburger Rauchfleisch gegessen haben; dieses köstliche Gericht, das noch vor wenigen Jahrzehnten als eine in ganz Deutschland bekannte Lokerei galt! Ist das möglich? Soll unser berühmtes Rauchfleisch - geräucherter, gekochter Rindfleisch, entsprechend dem verkochten Schweineschinken - wirklich auf den Index der vergessenen Gerichte gesetzt werden? Tatsache ist, daß man es in den meisten Schlächterläden überhaupt nicht, in den Feinkostgeschäften nur noch hier und da

bekommt. Noch vor 50 Jahren aber schlachteten viele Familien im Herbst einen Ochsen, um im Winter Vorrat zu haben. Und wo immer in jenen Tagen jemand um die Frühstückstzeit Verwandte oder Bekannte besuchte: immer und unbedingt sah er auf dem Tisch unser jaftiges Rauchfleisch und kriegte ein damit belegtes Rundstück ab.

Vergeblich sinne ich nach, den Grund für den Untergang dieses herrlichen Nahrungsmittels zu ermitteln, der für mich dem Untergang des Abendlandes nahekommt! Liegt es etwa daran, daß wir bei unserem Klima vorzugsweise fettes Fleisch nötig haben? Raum; denn unser Klima war früher dasselbe, und hat doch die Rauchfleisch-Hauffe zugelassen. Und Rindfleisch essen wir doch sonst immer noch liebend gern.

Aber auch wir Hamburger sind dem Wechsel unterworfen. Daß man nirgends mehr das „Nagelholz“ findet, kann ich schließlich begreifen. Welcher Hamburger bis zum 20. Lebensjahre weiß überhaupt, was „Nagelholz“ war? Es war - roher Rinderschinken; genau wie wir rohen Schweineschinken aufschneiden. Aber ich gestehe offen, daß ich für meine Person mich nach diesem zähen Futter nicht zurücksehne; und so wird es auch anderen Hamburgern gehen.

Bei der Gelegenheit sei ein kleiner Epilog gestattet für die ebenfalls im Aussterben begriffene „echte“ Hamburger Grützwurst! Was man jetzt Grützwurst nennt, ist ja nicht mehr die alte liebe Sorte. Vor 50 Jahren bestand sie aus Grütze und sehr viel Fett; ferner aus Blut und viel Rosinen! Besonders zur Schlachtzeit wurde sie bis zum Uebermaß gegessen; aber was heißt heute „Schlachtzeit“? Nicht mal alle Schlächter schlachten noch. Die Hauptsache aber war, daß man diese Wunderwurst in Verbindung mit Grünkohlsuppe essen mußte - wobei allerdings ein schwacher Magen zu einem pneumatischen Apparat wurde...

Ah, noch manches ganz oder halb vergessene Hamburger Gericht könnte ich preisen; z. B. die dicke Buchweizengrütze mit Milch - wie wenige kennen dieses Labial, die Grütze so recht schön durchbuttert? Ich meine nur: die Zeiten waren glücklicher, und wir alle zufriedener, als noch das Hamburger Rauchfleisch, die echte Grützwurst und die Buchweizengrütze zur ständigen Beföstigung des Hamburgers gehörten. Th. H.





# FRAUENRECHT



## Ein Erlebnis

Die junge Arbeiterin Hertha K. arbeitete seit ihrer Entlassung aus der Volksschule in der Schokoladenfabrik. Ein hübsches, flinkes, sauberes Mädel. Kaum einige Wochen im Betriebe, schloß sie sich ihrer Gewerkschaft an. Wiederum einige Wochen später stand sie als aufgeklärte Kollegin mit an der Spitze der Kolleginnen, die begriffen haben, daß die Verbesserung ihrer Lohn- und Arbeitsbedingungen nur durch den Anschluß an eine starke Organisation erfolgen kann. Auch der Arbeitgeber hatte bald erkannt, daß H. eine tüchtige, flinke Arbeiterin war, die er mit jeder Arbeit betrauen konnte. So stand sie nach kaum zweijähriger Beschäftigung im Betriebe an einem verantwortlichen gefährlichen Posten. Sie mußte eine Marzipanwalze bedienen. Diese Maschine sollte dem heiteren, kaum den Kinderschuhen entmachlenen jungen Menschenkinde zum Verhängnis werden. Eines Vormittags, kurz nach der Frühstückspause, ein gellender Aufschrei, ein Durcheinanderrennen von Arbeitskollegen und Kolleginnen und H. lag vor der Maschine. Sie war mit der linken Hand zwischen die eng aneinanderlaufenden Marmorwalzen geraten und ihre linke Hand war zermalmt. Sanitäter schafften die Bedauernswerte auf dem schnellsten Wege in eine Klinik. wodurch es möglich war, trotz starken Blutverlustes, ihr Leben zu erhalten. Die Kollegen und Kolleginnen waren bestürzt ob dieses traurigen Vorkommnisses. Anders der Arbeitgeber. Kühl berechnend war seine erste Frage, ob die Maschine in Ordnung und die Schutzvorrichtung angebracht gewesen sei. Da dieses nicht der Fall war, ordnete er auf dem schnellsten Wege an, daß die Schutzvorrichtung angebracht wurde.

Beim Erscheinen der Untersuchungskommission fand man dann alles in bester Ordnung. Das nächste, was der Fabrikant tat, war, daß er sich zur Klinik begab und mit dem höchsten Ausdruck der Teilnahme die schwerverletzte Arbeiterin aufsuchte, um von ihr die Zustimmung zu bekommen, daß bei Eintritt des Unfalles die Maschine mit der nötigen Schutzvorrichtung versehen gewesen sei. In einem durch den Unfall erzeugten apathischen Zustande gab die Verletzte die Erklärung ab, daß die Schutzvorrichtung angebracht gewesen sei, obwohl die Verletzte kaum einmal wußte, wie diese Schutzvorrichtung aussehen mußte.

Bei einer späteren Differenz, die sich zwischen dem Fabriktschlosser und dem Fabrikanten abspielte, wurde festgestellt, daß die Schutzvorrichtung erst nach dem Unfall angebracht wurde. Hertha K. ist nach ihrer Genesung als Arbeiterin wieder im Betrieb beschäftigt, nicht etwa aber als Vollarbeiterin, sondern als Minderleistungsfähige mit herabgesetztem Lohn. Sie

ist trotz ihrer Jugend und ihres früheren heiteren Wesens eine stille, verschlossene Kollegin geworden. Der Gewerkschaft hat sie die Treue bewahrt und wirkt in ihr als Funktionärin.

Den Kolleginnen in den Betrieben müssen wir aber zurufen: Schützt euer Leben, eure Gesundheit und eure Arbeitskraft, seid Mitglied eurer Gewerkschaft.

## Frauenschicksal

Nicht nur allein ist der Würger Hunger ständiger Gast vieler Arbeiterfamilien, sondern zu ihm gesellt sich sehr oft auch die seelische Not. Wenn aber dann gar noch ein erbarmungsunwürdiger Hauswirt wegen Nichtbezahlung der Miete auf Ermittlung besteht, dann geht die Not ins Grenzenlose.

In B. verunglückte ein Arbeiter so schwer, daß er schon vier Monate im Krankenhaus daniederliegt. Fünf unmündige Kinder im Alter von vier

Monaten bis zu neun Jahren schreien die junge, achtundzwanzigjährige Mutter um Brot an. Kein Geld ist im Haus! Das Wohlfahrtsamt erklärt, es könne einen direkten „Notfall“ nicht anerkennen und die wöchentliche Unterstützung von 14 Mk. durch die Krankenkasse nicht erhöhen. Die gequälte Mutter kann aber die hungrigen Mäuler ihrer fünf Kinder von 14 Mk. pro Woche nicht stopfen und bleibt dem Hauswirt die Miete schuldig. Dieser strengt die Nahrungsklage an und erreicht, daß diese Familie die Wohnung verlassen muß.

Solche Vorkommnisse müssen leider viel zu oft festgestellt werden. Um wieviel schlimmer würde es sein, wenn nicht die Gewerkschaft immer und immer wieder dafür sorgen würde, daß die Sozialversicherung und die Wohlfahrtspflege, die hier schmachlich versagt haben, ausgebaut würden? Und ist es nicht der Verband selbst, der durch eigene Tatkraft, durch seine Unterstützung und insbesondere unsere Organisation mit Notunterstützung eingreift? Hier handelt es sich um das Schicksal einer Familie, deren Ernährer, der Mann und Vater, sich nicht freigewerkschaftlich organisierte.

## Allgemeines

Die Stadt der Männer. Während in der übrigen Welt im allgemeinen „Not am Mann“ ist, kommen in Belgrad auf 130 000 Männer nur 96 000 Frauen. Es dürfte also in dieser geeigneten Stadt den Frauen nicht allzu schwer fallen, einen Lebensgefährten zu finden. Trotzdem zählt man in Belgrad sehr viele Witwen, weil die Frauen dort länger leben als die Männer. Die Sterblichkeitsziffer der Männer über 45 Jahren ist doppelt so groß wie die der Frauen. Von 102 hundertjährigen Belgradern gehören 68 dem weiblichen Geschlecht an.

## Vorwärts, nicht zurück

(aus „Die Frau und der Sozialismus“)

„Es ist nach alledem klar, daß die ganze Entwicklung unseres sozialen Lebens nicht dahin geht, die Frau wieder zurück ins Haus und an den Herd zu bannen, wie unsere Häuslichkeitsfanatiker ihr vorschreiben, und wonach sie wie die Juden in der Wüste nach den verlorenen Feischöpfen Ägyptens suchten, sondern in dem Heraustrreten der Frau aus dem engen Kreise der Häuslichkeit, in der vollen Teilnahme an dem öffentlichen Leben des Volks — zu dem man dann nicht mehr bloß die Männer zählen wird — und an den Kulturaufgaben der Menschheit.“

PAUL MOCHMANN

## An die Mutlosen!

Du klagst,  
Verzagst,  
Ergibst dich stumm.

Warum?

Dein Schicksal ruht  
In deiner Faust.

Wie du dir's baust,  
Ob schlecht, ob gut,  
So wird es sein. —

Faß wieder Mut!  
Stehst nicht allein.

Füg dich nur ein  
In unsre Reihn!

Ob Mann, ob Frau,  
Greif wacker zu  
Beim Schicksalsbau —  
Für alle du

Und sie für dich —

Und schöner wölbt die Zukunft sich.

## Ferienfreuden

Skizze von Alfred Huppert.

Hertwig stieg zu Tal. Was er in wenigen Tagen hier oben auf den gewaltigen Höhen genossen hatte, war für ihn unbeschreiblich schön gewesen. In diesen Ferientagen gedachte er nicht ein einziges Mal an das Joch der Arbeit zurück. Die Natur hielt ihn umfassen und schenkte ihm ein frohes Herz. Das quoll nun auf vor Freude über die Herrlichkeiten der hehren Bergwelt, von der die armen Menschen nur wenig oder nichts genießen dürfen. Kein Wunder, wenn jetzt ein frohes Lied über seine Lippen kam, das er beim Abstieg vor sich herträllerte, wenn er im Übermut seinen Wanderstock an manchen Stein schlug, daß er zu zerpringen drohte, wenn er manchen Sprung ausführte.

In den Wipfeln sangen die Vögel, die scheidende Sonne vergoldete den hohen Wald, und die Bäche, die zu Tal rieselten, sangen das ewige Lied des Nimmermüdeverdens.

Ihm entgegen schritt jetzt eine Frau. Es war ein altes Mütterchen, das eine Bürde auf dem Rücken trug und wohl noch hinauf wollte.

Jetzt begegneten sie sich.

„Guten Tag, Mütterchen!“ grüßte Hertwig freundlich.

Die Alte blieb stehen und erwiderte den Gruß.

„Wohin noch?“ fragte Hertwig, weniger aus Neugier, sondern um die Frau zu einer kurzen Rast aufzufordern.

„Hinauf in die Baude“, antwortete die alte Frau. „Aber doch nicht mehr ins Tal zurück?“ fragte Hertwig.

„Doch! Es wird Nacht werden, bevor ich wieder in meinen vier Wänden sein werde“, gab sie zurück.

„Mit unken im Dorfe Gelegenheit, wo ich übernachten kann?“ begehrte Hertwig jetzt zu wissen.

„O ja! Zwei Gaststätten sind vorhanden. Der Besitzer des einen Hotels ist ein vornehmer Mann und zieht nur vornehme Gäste bei sich.“

„Aha!“ Hertwig begann zu lächeln. „Also mich zum Beispiel nicht!“

Die Frau brach in ein herzhaftes Lachen aus.

„Nehmen Sie's nicht übel, daß ich so lachte, aber ich weiß wohl, welchem Stande Sie angehören“, meinte sie, noch immer lächelnd.

„Freut mich“, sagte Hertwig. „Und diesen Stand in allen Ehren!“

„Will ich wohl meinen!“ entgegnete die Alte ernst. „Sie wissen, ich gehöre auch dazu und muß mir auf meine alten Tage das bißchen Brot noch selber verdienen. Aber wir wollen darüber nicht länger reden. Wenn Sie gut und billig aufgehoben sein möchten, gehen Sie noch ein Stückchen des Weges weiter, gleich links vom besagten Hotel führt Sie in kurzer Zeit ein Pfad in das einfache Gasthaus vom alten Pöschel, der beherbergt mit Freuden einfache Leute. Es wird Sie nicht gereuen.“

„Schönen Dank, liebe Frau. Stände mir Zeit zur Verfügung, ich wollte Ihnen die Last abnehmen und noch hinaustragen...“

„O dankel! Mein Buckel ist's gewöhnt! Kommen Sie gut ins Tal“, fiel die Alte ihm ins Wort.

„Und Sie, liebes Mütterchen, glücklich hinauf und wieder hinab!“

Mit einem freundlichen Nicken trennten sich die beiden.

Der Abend breitete sich sanft über das Tal und goß den Frieden darüber aus, von ferne läutele ein Glöcklein, eine Amsel sang auf hohem Wipfel ihr Lied, als Hertwig das Gebirgsdorf erreichte.

Bald stand er vor dem vornehmen Hotel, in welches er nicht hineingehen sollte und hätte es wohl kaum getan. Nun spürte er aber doch den Drang, auf ein halbes Stündchen „Lokalkenntnisse“ zu sammeln. Ich will sehen, wie hier die Noblesse den Abend verbringt. Mit einem alten Tuch schlug er sich den Staub von den Schuhen und trat ein.

Gegen vierzig Augen wandten sich sofort ihm zu.

Er nahm seinen Platz an einem Tisch nahe der Tür ein. Der „Ober“ kam auf ihn zugeeilt und fragte nach seinen Wünschen.

„Ein Münchener Hell“, begehrte Hertwig. Er wollte gern einmal ein kräftiges Bier genießen. Bald stand dieser erfrischende Trunk auf seinem Tische.

Hertwig war in seinen Vermutungen nicht fehlgegangen. An allen Tischen, wo Gäste saßen, wurde warm gespeist. Wie das duftete! Lechzend sah Hertwig hinüber und bekam starken Hunger.

Hei, und wie die Gläser klirren! In den Kühlern standen mehrere Flaschen Rheinweine!

So leben die — und wie lebe ich? So fragte er sich und lauschte den leisen Gesprächen, die dabei geführt wurden, und die erkennen ließen, daß man sich auf dieser Welt nicht langweilt, wenn Geld mächtig vorhanden ist.

Als der „Ober“ wieder bei ihm vorbeiging, fragte Hertwig, ob er die „Bergwacht“ haben könne.

Er sprach den Wunsch laut aus, daß es alle Gäste hören konnten. Der Ober bekam einen roten Kopf und stammelte: Das Blatt würde nie von den Gästen verlangt und folglich nicht gehalten. Wenn er aber Verlangen danach habe, solle er ins nächste Lokal, zum alten Pöschel gehen; er glaube überhaupt, daß Hertwig sich im Lokalaussuchen geirrt habe.

„Duchaus nicht!“ gab Hertwig zurück. „Ich glaube doch, daß mein Geld genau soviel gilt wie das der anderen!“

Der Ober zupfte nervös an der Serviette.

„Zahlen, bitte!“ sprach Hertwig.

„Fünfundsechzig Pfennig!“

Hertwig legte das Geld auf den Tisch und sah dem Ober scharf ins Gesicht. Das war Nepperei, aber er wußte, warum.

„Weshalb ein Preisausschlag?“ fragte er.

Der Kellner zögerte mit der Antwort.

„Wenn man nicht viel Geld besitzt, soll man solch ein Lokal nicht erst aussuchen“, lispelte ein Herr, höhnisch lächelnd.

„Sie haben recht!“ wandte sich Hertwig dem feinen Manne zu, „aber ich als einfacher Arbeiter wollte doch mal wissen wie die Noblesse lebt, und mich hat das Bier mit dem Preisausschlag nicht gereut. Ich weiß doch nun wirklich, wie die armen Reichen darben müssen und den Arbeiter um seinen Lohn beneiden! — Guten Abend!“ (Schluß folgt.)